DIE
PHILOSOPHIE
ALS
IDEALWISSENSCHAFT UND SYSTEM.

ZUR EINLEITUNG IN DIE PHILOSOPHIE

VON

J. FROHSCHAMMER
PROFESSOR DER PHILOSOPHIE IN MÜNCHEN.

MÜNCHEN, 1884.
ADOLF ACKERMANN'S NACHFOLGER.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Inhalt.

Berichtigungen.

Seite	5	Zeile	3	von unten statt ihr zu lesen ihn.
„	32	„	9	von unten die Wahrheit, des ist das Komma zu tilgen.
„	33	„	1	von oben statt sollen zu lesen solle.
„	53	„	9	von unten statt machen zu lesen manche.
„	64	„	8	von oben nach Gebornen das Komma zu tilgen.
„	78	„	14	von unten statt der zu lesen deren.

Die folgenden Erörterungen wollen die Ueberzeugung vertreten und begründen, dass die Philosophie auch angesichts der modernen Wissenschaft sich in ihrer altüberlieferten Art und Bedeutung zu behaupten die Aufgabe und das Recht habe. Dass es also nicht nöthig und nicht gestattet sei für dieselbe, den sog. exacten und positiven Wissenschaften gegenüber auf sich selbst zu verzichten oder sich auf ein kümmerliches Dasein zu beschränken, oder als blosse Erinnerung sich fortzuerhalten in geschichtlichen Darstellungen. Ebenso wird die Beschränkung derselben auf blosse Erkenntnisswissenschaft oder Wissenschaftslehre abgewiesen, sowie die Behauptung, dass nur dieser als Zweig der Philosophie ein wissenschaftlicher Charakter zukomme, die übrigen Zweige derselben aber als nichtwissenschaftlich zu gelten haben. Endlich auch die Berechtigung der systematischen Form der Philosophie, der Ausbildung eines philosophischen Systems und der Welterklärung aus Einem Princip will aufrecht erhalten und begründet werden.

Damit verbindet sich aber allerdings auch die Forderung, dass die Philosophie, wie bisher, so auch fernerhin nach genauerer, geläuterterer Auffassung ihres Wesens und ihrer Aufgabe zu streben, dass sie immer mehr alle ihr fremdartigen Elemente auszuscheiden, sowie ein möglichst fruchtbares, allseitiges Princip für die Erklärung der Bil-

dungen in Natur und Geschichte zu suchen und zur Darstellung zu bringen habe. Wir fassen daher die Philosophie, die anfangs alle Gegenstände und alle wissenschaftlichen Aufgaben in sich schloss, nunmehr als Wissenschaft von der idealen Wahrheit, als Idealwissenschaft, sowie als Welterklärung aus Einem Princip, — doch aber stets in Beziehung und Wechselverkehr mit der empirischen Wissenschaft. Als dieses allgemeine Princip wird die Phantasie in doppelter Bedeutung, als objective (real-wirkende) und subjective geltend gemacht, als das primitivste, wie allseitigste und fruchtbarste von allen Principien, die bisher aufgestellt wurden. Und eben zu höherer Klarstellung und Begründung dieses Versuches, der so vielem Missverständniss oder Misstrauen begegnet, möchte das Folgende gleichfalls Einiges beitragen. Man hat in neuerer Zeit die Unvernunft, das Irrationale als Princip und Wesen des Daseins aufgestellt; und diese Aufstellung, in Verbindung mit einem krankhaften Pessimismus, erfreut sich schon seit mehr als zwei Decennien einer so weitverbreiteten, ungewöhnlichen Theilnahme, wie sie wohl noch selten vorgekommen. Eine wichtige Seite des Daseins ist ja immerhin auch das Irrationale, die bei der Welterklärung wohl Beachtung fordert, wie dieselbe auch im praktischen Leben sich reichlich zur Geltung bringt und Sympathie findet! Aber Princip der philosophischen Weltauffassung kann das Abnorme oder geradezu Absurde nicht sein, und als Wesen des Daseins kann es nicht betrachtet werden, — schon insoferne nicht, als eine solche Weltauffassung, ernstlich genommen, sich selbst als Produkt der Irrationalität, der Unvernunft aufstellen und damit zugleich aufheben muss. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprozesses trägt zwar auch diesem Momente des Daseins Rechnung, aber sie ist doch wesentlich, wie die Mutter alles Lebens und alles teleologischen und idealen Seins und Wirkens, so auch der Vernunft und aller höheren Geistes-

kräfte. Man wird diess wohl erkennen, wenn Voreingenommenheit und Vorurtheil einmal sich mildern und eine nähere unbefangene Prüfung derselben zulassen, wenn ferner die öfter fast fanatisch sich äussernde Antipathie gegen alle Systembildung sich einigermassen gemässigt haben wird und die geistige Sehkraft ungestörter zur Geltung kommen kann.

Wie dem sei, bei der Zerfahrenheit, die gegenwärtig in Bezug auf die Auffassung von Wesen und Aufgabe der Philosophie herrscht, wird es jedenfalls nicht überflüssig erscheinen, die Sache eingehend zu prüfen, der Philosophie eine bestimmte Aufgabe zu stellen und dadurch einen klaren, entschiedenen Begriff von ihr zu gewinnen. Ihr dadurch, wie man auch schon vorgeschlagen hat, ihre Berechtigung und Fortexistenz zu sichern, dass man die Bezeichnung „Philosophie“ wieder, wie ehemals, auf alle Wissenschaften ausdehnt, dürfte wohl ein ganz vergebliches Unternehmen sein. Denn wenn auch sonst keine Gründe entgegen stünden, so wäre doch kaum zweifelhaft, dass diese andern Wissenschaften nicht wieder Philosophie sein resp. genannt werden möchten, die Bezeichnung als unnöthig oder unpassend mit Entschiedenheit, wo nicht mit Geringschätzung oder Hohn zurückwiesen und in diesem Vorschlag der Philosophen nichts Anderes erblickten als einen verzweifelten Versuch, die Philosophie wenigstens dem Namen nach zu retten. Oder eigentlich auch den Namen nicht mehr, denn wenn alle Wissenschaften selbstverständlich philosophisch sind, dann bedarf es dieser besonderen Bezeichnung in der That gar nicht! Würde man aber in jeder Wissenschaft zwei Arten unterscheiden, eine philosophische und eine nichtphilosophische, und unter jener die verstehen, welche allgemeine Wahrheiten sammelt, unter dieser die rein empirische, so wäre auch diese Bezeichnung ganz willkürlich, da jede inductive Forschung auf Allgemeines

1*

ausgeht, und andrerseits jeder Naturforscher empirisch verfahren muss. Wer aber solches nicht thäte, wäre nur ein Sammler oder Zusammenträger des Allgemeinen, kein wirklicher Naturforscher, und der Philosophie widerführe sicher wenig Ehre, wenn ihr Name diesem allein zugetheilt würde. Versteht man aber endlich unter Philosophie die Wissenschaft, welche alle höheren allgemeinen Begriffe der Spezialwissenschaften aufnimmt und zuletzt unter einem höchsten Begriffe als einheitliche Spitze vereinigt, so wäre diess immerhin nur ein ziemlich unfruchtbares Werk, wenn dieser höchste Begriff nur ein abstracter wäre, eine leere, leblose Einheit ausdrückte und nicht ein lebendiges Princip, aus dem das Einzelne abgeleitet oder erklärt werden könnte. Solch ein höchstes, allgemeines, lebendiges, fruchtbares Princip ist aber nicht blos durch Abstraction aus den Spezial-Wissenschaften allein zu gewinnen, sondern fordert eine selbständige, direkte Beobachtung, und es entsteht dann eine eigenthümliche Wissenschaft als Philosophie, wie wir sie eben zu begründen versuchten.

I.

Die Aufgabe der Philosophie im Allgemeinen und die Philosophie als Wissenschaftslehre.

Wie immer die Philosophie näher auch bestimmt werden mag, jedenfalls muss sie, wofern sie Wissenschaft sein soll, die Wahrheit zu erforschen streben und zu erkennen vermögen; denn alle Wissenschaft hat zur theoretischen Aufgabe einzig und allein diess, die Wahrheit zu erkennen.

Unter Wahrheit aber pflegt man die Uebereinstimmung des Vorstellens oder Denkens mit dem vorgestellten oder gedachten Gegenstande zu verstehen, wodurch eben das Denken mit Inhalt erfüllt und zum Erkennen wird. Wenn das Denken (in weitester Bedeutung genommen) mit dem Gegenstande, dem Sein, der Beschaffenheit, den Verhältnissen und Wirkungen desselben in Uebereinstimmung gebracht ist, dann ist in Bezug auf denselben die Wahrheit erkannt, d. h. er ist so mit seinem Sein und Beschaffensein in das vorstellende oder denkende Bewusstsein aufgenommen, wie er wirklich ist. Derselbe bleibt zwar sachlich so zu sagen draussen, aber seine vorstellende Abbildung oder begriffliche Reproduktion im erkennenden Geiste ist die Wahrheit in Bezug auf ihr; — und insofern ist er selbst zur Wahrheit geworden für den Intellect (wenn auch nicht an sich), so etwa, wie die eigenartige Luftbe-

wegung zum Tone wird durch das Ohr und für dieses, — wenn auch an sich Luftbewegung bleibend. Die Organe für diese Gestaltung der Dinge im erkennenden Geiste, wodurch in Bezug auf sie Wahrheit entsteht und Wahrheit über sie d. h. ihr wirkliches Sein und Beschaffensein, ausgesagt werden kann, sind die Sinne (äussere und innere) und das Denken. Es kann daher auch durch Anschauung und Vorstellung d. h. durch Abbildung der Dinge selbst im Bewusstsein Wahrheit erlangt werden, nicht blos durch das Denken (im engeren Sinne) oder Urtheilen, durch Verbindungen und Trennungen in Bezug auf das Sein und Beschaffensein derselben. Sinne und Denken (Urtheilen) sind insofern Quellen der Wahrheit d. h. der Uebereinstimmung unsers Bewusstseins mit dem wirklichen Sein und Wesen der Dinge und Verhältnisse. Wenn Aristoteles geneigt scheint, die Wahrheit nur für das Denken, das Urtheilen gelten zu lassen, so ist diess eine zu enge Auffassung. Denn nicht blos die Synthesis, sondern auch die Thesis im Bewusstsein, das Aufnehmen durch die Sinne und die Reproduction durch die Einbildungskraft gewähren die Wahrheit, von welcher hier die Rede ist. Im Grunde findet auch schon bei ihrer Bethätigung ein Urtheilen statt, insofern in Bejahung oder Verneinung die Kategorien: Sein, Nichtsein, Beschaffensein u. s. w. ihre Anwendung finden. Andererseits aber muss auch das Urtheil (Denken), wenn es Wahrheit sein, d. h. mit dem Gedachten übereinstimmen soll, mit dem objectiven Sachverhalt übereinstimmen; kann also nicht aus sich allein die Wahrheit produciren, sondern muss sich nach der Offenbarung, dem Sein und den Eigenschaften des Erkenntnissobjectes richten. Spricht man doch sogar rein subjectiven Bethätigungen z. B. Empfindungen nur dann Wahrheit zu, wenn sie der wirklichen Situation entsprechen, — während man sie ohne diess als unwahr bezeichnet. — Es gilt Aehnliches auch

vom Gegentheil der Wahrheit, vom Irrthum d. h. von einer Aufnahme in das denkende Bewusstsein oder einer Nachbildung in demselben, die dem Gegenstande oder Verhältnisse u. s. w. nicht entspricht. An sich sind die Gegenstände, Verhältnisse u. s. w. auch nicht Irrthum (sondern allenfalls Nichtsein, Anderssein oder Unvollkommensein), wie dieselben an sich nicht Wahrheit sind, sondern eben die bestimmten Gegenstände oder Verhältnisse, — wenn auch allerdings mit dem Unterschiede, dass dem Irrthume gar nichts Sachliches entspricht, wie der Wahrheit, sondern eben das Gegentheil davon, das Nichtsein oder Anderssein.

Diese Wahrheit zu realisiren, zu gewinnen d. h. das Denken oder überhaupt die bewusste Erkenntnissthätigkeit in Uebereinstimmung mit den Gegenständen, den Objecten zu bringen, seien sie sinnliche oder geistige, Dinge der Natur oder Ereignisse der Menschengeschichte, ist also Aufgabe aller Wissenschaft, welchen Namen und Inhalt sie haben möge, und muss demnach auch Aufgabe der Philosophie sein. Da der Objecte der Erforschung viele sind, deren Sein, Beschaffensein, Wirken und Wirkensweisen zu erforschen sind, so theilt sich bekanntlich die Wissenschaft in viele Zweige oder besondere, eigenthümliche Wissenschaften je nach den eigenthümlichen Erkenntnissgegenständen, die ihre Aufgabe und ihren Inhalt bilden. Man kann sie insgesammt in zwei Hauptgruppen theilen: in Natur-Wissenschaften und Geistes-Wissenschaften, je nachdem sie die Natur mit ihren Erscheinungen, Produkten, Stoffen, Kräften und Gesetzen zum Erforschungsobject haben, oder die menschliche Geschichte mit ihren physischen und geistigen Erscheinungen und Leistungen. In beiden Gebieten haben sich in neuester Zeit viele besondere Wissenschaften gebildet, die in entsprechender Theilung der Arbeit sich auf bestimmte Erforschungsobjecte beschränken, um dieselben um so ge-

nauer, detaillirter zu ergründen und nach allen Beziehungen kennen zu lernen. Dabei droht freilich auch der Zusammenhang im menschlichen Wissen immer mehr verloren zu gehen und werden zunächst nur grosse und wichtige Resultate für das praktische Leben der Menschheit gewonnen, ohne dass schon dadurch die Gesammt-Weltauffassung Fortbildung und Veredlung erfährt.

Wenn nun die Frage entsteht, welche Aufgabe denn die Philosophie nunmehr zu lösen d. h. welche Wahrheit sie zu gewinnen, welches Object sie für das menschliche Bewusstsein zu Wahrheit zu gestalten habe, so scheint es auf den ersten Blick, als ob für sie mitten unter dieser Fülle moderner Wissenschaften kein Objekt zu erforschen übrig bliebe, als ob sie keine ihr eigenthümliche Aufgabe mehr zu lösen habe, keine besondere Art von Wahrheit zu gewinnen vermöchte, wodurch ihre Berechtigung und ihr Dasein oder Fortexistiren gesichert sein könnte. Denn all' diese Wissenschaften, die allerdings ursprünglich aus dem philosophischen Forschen hervorgingen, haben sich nach und nach von ihr getrennt, sind nun nicht mehr philosophische Wissenschaften und wollen diess auch gar nicht mehr sein. Andererseits aber hat es den Anschein, dass sie den ganzen Inhalt des Daseins, des sinnlichen wie geistigen, erschöpfen, und dass für eine Philosophie kaum noch etwas übrig bleibe, um es als Gegenstand der Forschung im Intellecte zu Wahrheit zu gestalten. Weder die Natur noch das Menschendasein scheinen Dergleichen zu bieten; denn die Wissenschaften der Natur und des geschichtlichen Lebens haben sich in diese Gebiete getheilt und scheinen nichts davon für Philosophie übrig zu lassen. Ueberdiess: wie die Erde und das Irdische ihr entzogen scheint, so auch selbst der Himmel, das Unendliche und Göttliche, da die sog. positive Religion und deren Wissenschaft, die Theologie, dieses für sich in Anspruch nehmen. Und zwar in so ausschliess-

licher Weise, dass der natürlichen Wissenschaft überhaupt, sonach auch der Philosophie geradezu alle Befähigung und also auch alles Recht abgesprochen wird, dieses Gebiet als Gegenstand der Forschung und Erkenntniss in Anspruch zu nehmen, — da man sich dieser Wahrheiten nur durch den Glauben bemächtigen könne und erst auf Grund und unter Garantie und Controle von diesem einen wissenschaftlichen Versuch darüber sich erlauben dürfe. Für die Philosophie scheint demnach kein Gebiet oder Gegenstand der Erforschung übrig zu bleiben und damit auch das Recht ihrer Fortexistenz erloschen zu sein. Von den Vertretern der empirischen, exacten und „positiven“ Wissenschaften wird diess auch oft genug behauptet und geltend gemacht, um die Philosophie in Misskredit zu bringen und die Theilnahme für sie zu schwächen oder zu vernichten. Die einzige Aufgabe, die man ihr allenfalls noch zugesteht und durch deren Erfüllung sie ihre Existenz dürftig fortsetzen mag, ist die Erkenntnisstheorie und Logik zur Vorbereitung und Vorübung für die eigentlichen Sach- und Fach-Wissenschaften. Zur blossen Propädeutik soll hiernach die Philosophie herabgesetzt werden, nicht mehr eine Weltauffassung aufzustellen versuchen dürfen. Es fehlt sogar nicht an Philosophen, die dieser Beschränkung der Philosophie insofern Zustimmung gewähren als sie dieselbe in der That als blosse Erkenntnisswissenschaft oder Wissenschaftslehre auffassen und ausbilden wollen, wenn auch immerhin in etwas weiterem und tieferem Sinne, als die „Positiven“ und „Exacten“ wünschen.[1])

Historisch betrachtet ist allerdings richtig, dass die Erkenntnisswissenschaft stets als Philosophie oder wenigstens als philosophische Propädeutik betrachtet, ja zu manchen

[1]) „Entweder muss die Philosophie überhaupt verschwinden, oder sie muss sich bemühen, Wissenschaftslehre in der wahren Bedeutung des Wortes zu sein.“ W. Wundt Logik II. Bd. S. 619.

Zeiten geradezu in den Vordergrund der philosophischen Forschung gestellt wurde, so dass das philosophische Streben sich fast ganz auf sie concentrirte. Es geschah und geschieht diess immer wieder in Zeiten des Uebergangs, wenn durch skeptische und kritische Selbstbesinnung und Vertiefung etwa eine neue Wendung der philosophischen Forschung und eine neue Weltauffassung sich vorbereitete. Schon die vorsokratischen Philosophen im griechischen Alterthum haben, obwohl sie in so z. s. dogmatischer Weise ihre Forschung auf das Objective, die Natur, den Kosmos richteten, um Grundprincip und Wesen davon zu erkennen, doch auch über das Erkennen selbst, dessen Eigenart und Bedingungen manche Beobachtungen gemacht und Behauptungen aufgestellt. Als dann durch die Sophisten das Erkenntnissobjekt ganz in den Hintergrund gedrängt oder geradezu geleugnet und das Subject der Erkenntniss, der denkende, urtheilende subjective Geist in den Vordergrund gestellt oder sogar allein geltend gemacht wurde, da war Veranlassung gegeben, die Forschung nun, statt auf die äussere Natur, auf den Geist des Menschen selbst, auf das innere und geistige Leben desselben, dessen intellectuelle und ethische Bethätigung zu richten. Von Sokrates geschah diess, wie bekannt, zwar zunächst in Bezug auf das Wesen des Ethischen, indem er zu bestimmen suchte, was denn das wahrhaft Gute, die sittliche Aufgabe des Menschen sei und wodurch jenes am sichersten realisirt werden könne. Da er aber das Wissen in ein ganz unmittelbares Causalverhältniss zur Tugend, zur Realisirung des Ethischen brachte und es sich ihm insoferne auch um das rechte Wissen oder Erkennen handelte, musste auch diesem die Untersuchung zugewendet und die richtige Art derselben in Induction und Dialektik gesucht und geübt werden. Von da an blieb auch das erkennende Subjekt, die Erkennt-

nissthätigkeit und die Methode der Untersuchung Gegenstand philosophischer Forschung. Platon übte die Dialektik, allerdings nicht blos als formale Doctrin, sondern in ernstem Streben nach Erkenntniss des wahren Wesens der Dinge, Aristoteles aber bildete endlich geradezu eine eingehende Theorie des Denkens, Erkenntnisstheorie, Logik und selbst auch Methodenlehre aus, die zusammen als ein Theil seiner Philosophie gelten. Den nacharistotelischen Philosophen, insbesondere den Stoikern, galt allerdings die Logik nur als Vorbereitungs-Disciplin, als Organon des philosophischen Forschens (Instrumentalphilosophie) und nur Metaphysik (Physik) und Ethik als eigentliche Philosophie; aber sie war immerhin für den Philosophen ein nothwendiges Bildungsmittel. Auch die Skeptiker, welche die Möglichkeit oder Zuverlässigkeit menschlicher Erkenntniss verneinten oder wenigstens derselben sehr enge Schranken zogen, galten trotz dieser Leugnung philosophischer Erkenntniss und eben wegen dieser negativen Erkenntnisstheorie dennoch für Philosophen und haben ihre Stelle in der Geschichte der Philosophie erhalten. In der sog. christlichen und scholastischen Philosophie wurde die Erkenntnisslehre nicht mit besonderem Eifer weiter gebildet. Man sprach der menschlichen Vernunft zu Gunsten des Glaubens nur beschränkte Wissensfähigkeit und Forschungsberechtigung zu, nur so viel nämlich, dass sie dem Glauben nützliche Dienste sollte leisten können. Man wies also zwar den Skepticismus zurück, weil durch diesen die Thätigkeit der Vernunft alle Zuverlässigkeit verloren und auch dem Glauben nicht mehr hätte Dienste leisten können, aber man sprach ihr die Fähigkeit und Berechtigung selbstständiger Forschung und Erkenntniss in Bezug auf die höchsten Wahrheiten ab, oder gab wenigstens keine Weiterforschung über das hinaus zu, was die alte Philosophie, insbesondere Aristoteles im Erkennen erreicht hatte. Es bedurfte keiner angestrengten

Forschung auf dem erkenntnisstheoretischen Gebiete, weil Glaube und Auctorität die sichere Führung der Vernunftthätigkeit gewähren zu können behaupteten. — Als im Beginne der neueren Zeit die Philosophie sich im Gegensatz zu der kirchlich dienstbaren Scholastik wieder selbstständig zu machen strebte, war es natürlich, dass nun die Erkenntnisswissenschaft für die Philosophen besonders wichtig wurde und in den Vordergrund trat. Kraft, Thätigkeitsweise und Recht des menschlichen Erkenntnissvermögens mussten ja geprüft werden. Bacon von Verulam bildete der scholastisch-aristotelischen Logik gegenüber ein neues Organon aus und suchte vor Allem zu zeigen, wie neue Erkenntnisse gewonnen werden können durch empirische Forschung und inductive Methode. Auch Cartesius begann seine philosophische Forschung mit methodologischen Untersuchungen und mit Feststellung eines sicheren Punktes, auf dem das Gebäude menschlicher Erkenntniss fest gegründet werden könnte. Locke's Hauptwerk ist der Untersuchung des menschlichen Verstandes gewidmet, sowie auch Leibniz' grösstes und bedeutendstes philosophisches Werk von der menschlichen Erkenntnisskraft und -Thätigkeit handelt. Demselben Gegenstande widmete Hume hauptsächlich seine philosophisch-kritische und skeptische Forschung und endlich Kant's epochemachendes Werk „die Kritik der reinen Vernunft" hat sich ja die Aufgabe gestellt, das menschliche Erkenntnissvermögen in seiner ursprünglichen Kraft oder Anlage zu prüfen, die Art seiner Bethätigung zu erforschen und die Gränzen der Erkenntniss desselben zu bestimmen. Auch der nachkantischen Philosophie galt die Erkenntnisswissenschaft stets als ein besonders wichtiger Gegenstand der Untersuchung; ja die Wissenschaftslehre Fichte's wie die Logik Hegel's sollten geradezu auch den Inhalt des Erkennens zugleich mit der Form desselben produciren, also insoferne gewissermassen schöpferisch und Real-Wissenschaft sein.

Vom Standpunkte der historischen Betrachtung aus kann also gar kein Zweifel darüber sein, dass die Erkenntnisswissenschaft, Logik und Wissenschaftslehre als Philosophie zu gelten den Anspruch erheben könne. Andererseits aber ist ebenso unbestreitbar, dass, historisch betrachtet, die Wissenschaft von der menschlichen Erkenntniss keineswegs das Recht habe, sich allein und ausschliesslich als Philosophie geltend zu machen, da vom Anfang des Philosophirens an durch alle Zeiten hindurch die Gewinnung einer bestimmten Welterklärung, die Forschung nach dem Wesen und dem letzten Grunde des Daseins, sowie nach dem letzten Ziele und den idealen Aufgaben der Menschheit den wesentlichen Inhalt der Philosophie bildete. Und das Beste und Höchste, was die Menschheit bisher errungen hat, ging aus diesem Streben hervor. So sehr war diess das philosophische Hauptstreben, dass die Erkenntnisswissenschaft selbst nur Ausbildung fand um dieser Hauptaufgabe willen, d. h. um diese um so sicherer, vollkommener lösen zu können; — so dass sie, wie auch andere Erkenntnisse, z. B. naturwissenschaftliche, gleichsam nur als Nebengewinn aus der Verfolgung des Hauptzieles hervorging. In ähnlicher Weise, wie etwa in der modernen Naturwissenschaft die Erfindung von allerlei wissenschaftlichen Hilfsmitteln, Instrumenten zur Forschung u. dgl. aus der sachlichen Untersuchung gleichsam als Nebengewinn sich ergab. Die eigentliche Philosophie begann damit, dass nach dem Grundprincip alles Werdens und Gestaltens in der Natur geforscht wurde. Aristoteles[1]) bezeichnet als den Ersten, der solches gethan, den Thales und lässt darum mit ihm die eigentliche Philosophie beginnen. Mannichfache Versuche wurden schon vor Sokrates gemacht, um das wirkende, bildende Princip (ἀρχή) der Welt (κόσμος) zu bestimmen, oder um

[1]) Metaph. I, 3.

das wahre Wesen (ὄντως ὄν) des Daseins zu erkennen. Und wie unvollkommen die Versuche und deren Resultate auch noch sein mochten, sie zeigen doch einen allmählichen Fortschritt schon insofern, als man, mit dem Aeusserlichen, Stofflichen beginnend, zuletzt zu einem geistigen, vernünftigen Grundprincip gelangte; sowie man andererseits durch Unterscheidung des wahrhaften, beharrenden Wesens von den vergänglichen Erscheinungen lernte, sich über diese zu erheben und Wahrheit und flüchtigen Schein von einander zu unterscheiden und richtig abzuschätzen. Erkenntnisstheoretische und naturwissenschaftliche Kenntnisse mancherlei Art gingen, wie bemerkt, nebenbei aus diesem Streben, ein höchstes Ziel bezüglich der Welterkenntniss zu erreichen, hervor; Kenntnisse, die man bei dem blossen Bemühen um Kenntniss des Nächstliegenden für blos praktische Zwecke des täglichen Lebens, nicht erreicht hätte, weil der forschende Geist nicht genug Anregung von solch' banausischen Aufgaben erhalten hätte, um auch nur dieses Geringe leisten zu können. Denn der Menschengeist muss sich hohe, höchste Aufgaben stellen, um seine Kraft zu üben und sie auch für geringere Leistungen zu befähigen. Wenn Positivisten und Empiriker ihr Bedauern darüber aussprechen, dass die hervorragenden Geister bei den Griechen und auch bei den anderen Culturvölkern ihre Kraft an so unmöglich zu lösende metaphysische Aufgaben, die doch nur als chimärische betrachtet werden könnten, verschwendet haben, so ist diese Auffassung ebenso kurzsichtig wie der Tadel ungerecht. Ohne hohe und höchste Aufgaben wird die menschliche Geisteskraft nicht genug angeregt, nicht zu grossen Anstrengungen und Leistungen veranlasst, und wird auch kleinere Resultate und Erfolge nicht erzielen, insbesondere aber sich nicht durch Uebung stärken und erhöhen. Wie instinctiv haben daher schon frühe Völker, die sich zur Kultur emporrangen, grosse, uns abentheuer-

lich erscheinende Unternehmungen, insbesondere kolossale Bauten ausgeführt, dadurch ihre Kraft gebildet und Kenntnisse und Fertigkeiten verschiedener Art errungen. Denken wir uns zwei noch ungebildete, auf gleicher Stufe stehende Völkerschaften, deren eine nun durch einen ingeniösen, unternehmenden Mann zu einem grossen, wenn auch abentheuerlichen Bauunternehmen, etwa einen babylonischen Thurmbau veranlasst wird, während die andere dagegen bei ihrer gewöhnlichen, nur auf das Nothdürftigste gerichteten Thätigkeit und Lebensweise verharrt, — so ist sicher, dass die erstere sich dadurch, wenn sie auch schliesslich von ihrem Unternehmen als einem unausführbaren abstehen muss, fortgebildet und in allen Beziehungen zur Ueberlegenheit über die andere emporgearbeitet haben wird. Das grosse Unternehmen übt nämlich den Geist und veranlasst die Concentration seiner Kräfte zur Erfindung von mancherlei Hülfsmitteln, Werkzeugen und Verfahrensweisen, so dass auch das gewöhnliche Leben und Wirken davon mannichfache Förderung erfährt und alle Verhältnisse in dem ganzen Volke sich bessern. Die andere Völkerschaft, die nichts dergleichen unternahm und die erstere vielleicht um ihres nutzlosen und mühevollen Unternehmens willen verspottete, sich selbst unterdess der trägen Ruhe und der althergebrachten Gewohnheit überlassend, wird schliesslich als untergeordnete erscheinen und auch in den gewöhnlichen Kenntnissen und Fertigkeiten des Lebens nicht vorwärts gekommen sein. So ist es auch im Gebiete der philosophischen Forschung und Wissenschaft. Schon die ersten griechischen Philosophen stellten sich ein hohes, ja das höchste Ziel der Forschung; sie wollten das Grundprincip und Wesen des Daseins erkennen. War dieses Ziel auch unmöglich zu erreichen, so wurden sie doch bei ihrem hohen Streben veranlasst, die Natur der Dinge nach verschiedenen Seiten hin zu erforschen, um ihre Auffassung so viel als mög-

lich zu begründen, und es bildeten sich so aus dem philosophischen Streben die Anfänge der Naturwissenschaft. Auch der Erkenntnisskraft- und -Thätigkeit ward bald die Aufmerksamkeit zugewendet, wenn auch noch, wie erwähnt, in untergeordneter Weise. Die Erkenntnisswissenschaft erhielt so ebenfalls ihren ersten Impuls und Anfang durch jenes Streben nach Erkenntniss des Urprincips und Wesens des Daseins, das als das eigentlich philosophische betrachtet wurde. Es ist nicht abzusehen, warum man nun diesem Streben, das von Anfang an für Philosophie galt, für den Mittelpunkt und das Hauptziel des philosophischen Forschens, — nun diesen Charakter absprechen soll! Nicht minder wird wohl auch Sokrates noch fernerhin als Philosoph gelten dürfen, obwohl er nicht nach Ausbildung einer Wissenschaftslehre strebte, sondern den Begriff des Guten, das Wesen der Tugend festzustellen suchte. Platon und Aristoteles haben allerdings der Erkenntnisswissenschaft, dem Ursprung und Wesen, sowie der Methode der Erkenntniss ihre Forschung zugewendet und insbesondere Aristoteles in umfassender, für die folgenden Jahrhunderte massgebender Weise die Lehre vom Denken und Wissen ausgebildet. Gleichwohl ist es nicht diese Leistung um derentwillen beide als die grössten, erhabensten Philosophen der Griechen galten und noch zu gelten haben, sondern ihre Forschung nach dem Grund und dem wahren Wesen des Daseins nach dem wahrhaft Seienden und Idealen, wodurch sie auf die Bildung und Veredlung der kommenden Geschlechter wirkten und die höchsten Förderer des geistigen Lebens der Menschheit wurden. Sie werden wohl auch in Zukunft hauptsächlich um dieser metaphysischen Leistungen willen als Philosophen zu betrachten sein! Wenden wir uns zur neueren Zeit, so müssten nach der neuesten Auffassung der Philosophie, wie sie von Seite der Positivisten und ihrer Nachahmer beliebt wird, manche der

bedeutendsten Philosophen oder wenigstens gerade deren bedeutendsten Leistungen aus dem Gebiete der Philosophie ausgeschlossen werden. So vor Allem, um von Andern zu schweigen, Spinoza, und bezüglich seiner metaphysischen Leistungen selbst Leibniz. Von Kant wird man annehmen müssen, dass zwar seine „Kritik der reinen Vernunft“ eine philosophische Leistung sei, aber nicht mehr seine Kritiken der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft. Er muss also als ein Abtrünniger von sich selbst betrachtet werden, als solcher, der durch seine grossartigste philosophische Leistung zuletzt nichts weiter erreichte, als diess, dass er selbst von der wahren Philosophie abfiel, oder trotzdem selbst nicht mehr wusste, was Philosophie sei! Fichte allerdings nannte sein Hauptwerk „Wissenschaftslehre“, aber, wie bekannt, nicht im gewöhnlichen und modernen Sinne, sondern sie sollte als Darstellung des entschiedensten Idealismus mit der wissenschaftlichen Methode zugleich Grund und Wesen des Daseins lehren und dieses aus einem Grundprinzip ableiten und verstehen, — wie solches von Anfang des philosophischen Strebens an versucht wurde von Thales wie von Heraklit, von Empedokles wie von Anaxagoras u. A. Schelling und Hegel endlich würden ebenso aus der Liste der Philosophen zu streichen sein, wenn Logik und Wissenschaftslehre (im gewöhnlichen Sinne) darauf Anspruch hätten, allein für Philosophie zu gelten. Sie müssten in diesem Falle wenigstens zu den unächten, vermeintlichen Philosophen gezählt werden, die das für Philosophie hielten und ihre Geisteskraft daran wendeten, was in der That gar nicht Philosophie ist, was vielmehr durchaus als unwissenschaftliches und unphilosophisches Treiben zu betrachten sei!

Wir können uns solcher Ansicht nicht anschliessen und betrachten solche Beschränkung der Philosophie auf

blosse Wissenschaftslehre oder Erkenntnisswissenschaft als unberechtigte Verkümmerung und Herabsetzung derselben. Blosse Wissenschaftslehre im Sinne von Logik und wissenschaftlicher Methodenlehre ist ein zu dürftiges Gebiet, wenn sie nicht mit der philosophischen Prinzipienlehre in Verbindung gebracht wird. Geschieht aber dieses, dann wird sie immer wieder einen metaphysischen Grund erhalten, den man so sehr als „unwissenschaftlich" vermeiden will. Wird solches durchaus vermieden, dann wird eine blosse Propädeutik zu Stande kommen, zur blossen Vorübung und Einleitung in die Wissenschaften dienend. Als Führerin oder Gesetzgeberin dieser Wissenschaften wird sich dieselbe nicht geltend machen können, wie man diess wohl wünscht und anstrebt, denn sie kann nur ganz im Allgemeinen Bedingungen, Gesetze und Methoden des Denkens und Forschens zur Darstellung und Geltung bringen für die andern Wissenschaften, wird aber nicht deren eigenthümliche Grundsätze und Verfahrungsweisen bestimmen können. Diese werden eben nicht durch allgemeine Erörterungen, sondern weit mehr durch wirkliche, sachliche Forschung gewonnen; daher werden die besonderen Wissenschaften nicht geneigt sein, sich von der Philosophie als Wissenschaftslehre specielle Vorschriften geben zu lassen durch solche, welche ihr Specialgebiet gar nicht näher durch selbständige Forschung kennen. Will aber diese Wissenschaftslehre sich der selbstständigen Forschung begeben und Grundsätze, Methoden und Resultate aller anderen Wissenschaften zusammenstellen, so wird sie von blossen Anlehen sich mühsam zusammensetzen und ein vollständig unselbstständiges Dasein führen. In diesem Falle ist gar kein Grund vorhanden, ein so zusammengetragenes Ganzes als Philosophie zu bezeichnen. Wollte sich diese Wissenschaftslehre etwa beikommen lassen, die einzelnen Wissenschaften in ihren Grundsätzen, Methoden und Resultaten einer

Kritik zu unterwerfen, so würde man sich sicher auch diese nicht gefallen lassen und es würde derselben ohne Zweifel von den andern Wissenschaften bedeutet werden, dass sie selbst am besten im Stande seien, ihre Forschungen und Resultate kritisch zu betrachten und zu verbessern. Die Kritik der Erkenntnissorgane selbst, ihrer Kräfte, Eigenart und Tragweite lässt sich auch in der That nicht wohl a priori und in abstracter Weise vornehmen, getrennt von den Gegenständen der Forschung, sondern am besten bei der sachlichen Forschung selbst, ist also wiederum am sichersten von den einzelnen Wissenschaften in ihren besonderen Gebieten zu leisten, nicht von einer ganz eigenen, unabhängigen Wissenschaft als Lehre der Wissenschaft. Diese bliebe also nur eine Vorbereitung für Anfänger. Eine wirklich tiefere Erforschung der Erkenntniss-Organe, sowie der Quellen, der Sicherheit und Objectivität der menschlichen Erkenntniss gehört aber in das Gebiet der Psychologie und der Naturphilosophie (soweit diese die Genesis der menschlichen Natur selbst zu erforschen hat mit ihren Kräften und äusseren wie inneren Bewusstseinsorganen) und der metaphysischen Untersuchung über Grundprincip und Wesen des Daseins überhaupt. Damit aber müssen wir, um nur die Erkenntnisswissenschaft zu einer wirklich philosophischen zu erheben, dieselbe auf metaphysische Grundlage stützen und mit metaphysischem Geist durchdringen. Wenn Kant von der Naturforschung behauptet, dass sie so viel Wissenschaft in sich fasse, als sie Mathematik enthalte, so lässt sich mit gleichem, ja mit mehr Recht behaupten, dass die Erkenntnisswissenschaft so viel wirkliche Philosophie in sich schliesse, als sie Metaphysik (im weiteren Sinne genommen) in sich enthalte.

II.

Die Philosophie als Wissenschaft von der Wahrheit im Sinne von Idealität.

Wenn wir der Erkenntnisswissenschaft auch ihr historisch begründetes Recht auf die Bezeichnung „Philosophie" zugestehen, so ist doch kein genügender Grund vorhanden, dieselbe, auch wenn sie eine bestimmtere Form als „Wissenschaftslehre" annimmt, allein für Philosophie zu erklären, damit allen metaphysischen, ethischen, ästhetischen und religionsphilosophischen Forschungen den Charakter der Philosophie absprechend. Wir haben vielmehr sowohl ein historisch begründetes, als in dem Wesen der Sache selbst liegendes Recht, auch diese Forschungen als Philosophie, und zwar in eminentem Sinne, zu bezeichnen. Sowohl die Erforschung des ewigen und idealen Wesens der Dinge, als auch des bildenden Grundprincips des Weltprocesses hat uns als die Hauptaufgabe der Philosophie zu gelten. Allerdings ist, unsers Erachtens, beides in etwas anderer, ja vielfach modificirter Weise aufzufassen, als es bisher geschah, wie diess stets das Recht der in geschichtlicher Entwicklung begriffenen Geistesthätigkeit war, und jede folgende philosophische Weltauffassung, bei aller Gleichheit des Problems und der Aufgabe, in Anspruch genommen hat. Als das Wesen des Daseins, das die Philosophie zu erforschen hat, betrachten wir die ewige und ideale Wahrheit, nicht die gewöhnliche Wirklichkeit als solche, und als das Grundprincip des Weltprocesses wird die Phantasie geltend gemacht.

Um beides näher zu erklären und zu begründen müssen wir noch einmal auf die W a h r h e i t zurückkommen, um sie noch näher nach Wesen und Art zu untersuchen. Wir sahen oben, dass Wahrheit durch den erkennenden

Geist unter Vermittlung der Erkenntnissorgane, der Sinne und des Verstandes, zu Stande kommt, und dass diess durch Uebereinstimmung des Denkens (oder Bewusstseins überhaupt) mit dem gedachten oder vorgestellten (oder auch angeschauten d. h. unmittelbar durch die Sinne wahrgenommenen) Gegenstande oder Inhalt des Erkenntnissactes geschieht. Die Wahrheit besteht insoferne in der Nachbildung oder Reproduction des Erkenntnissobjectes im Geiste, während dieses selbst als solches in seiner Objectivität, in seinem realen Sein mit seiner Eigenart beharrt. Unter den Begriff „Wahrheit", wird jegliches Erkannte, wie verschieden und eigenartig es auch sein mag in seinem objectiven Sein, subsumirt: das Sinnliche wie das Geistige, das Uebereinstimmende wie das Entgegengesetzte, selbst das Unwahre, Lügenhafte, wenn es Erkenntnissgegenstand wird. Nun aber ist zu erwägen, ob denn diese im Geiste producirte Wahrheit, diese Uebereinstimmung, dieses mit dem Objecte übereinstimmende Bild oder dieser Gedanke wirklich das sei, was die Forschung, die Erkenntnissthätigkeit als Ziel anstrebt, entweder aus rein theoretischem Interesse oder auch, um die erlangte Erkenntniss (Wahrheit) etwa praktisch zu verwerthen. Da zeigt es sich nun, dass diese Wahrheit (durch den Intellect) nicht der eigentliche Gegenstand oder das Ziel der Forschung ist, sondern eben nur das Mittel, die Weise des Erkennens, um den Gegenstand (der ausser dem Erkenntnissacte und dem erkennenden Geiste zu verharren pflegt) richtig aufzufassen, zu beurtheilen und ihn (den Gegenstand selber, nicht etwa blos den Gedanken oder die Vorstellung davon) praktisch für bestimmte Lebenszwecke zu verwenden. Die Wahrheit als das übereinstimmende Denken (der Gedanke) ist nur das Mittel der Erkenntniss, nicht das (objective) Erkannte, ist nur Wahrheit der Erkenntniss, nicht Erkenntniss der Wahrheit, ist nur erkennende Wahrheit, nicht erkannte Wahrheit; d. h. bezieht sich nicht auf das

Object der Erkenntniss, wie es an sich besteht, sondern auf das Subject resp. dessen Erkenntnissact, und ist insofern ein Act und eine Eigenschaft des denkenden Intellects.

Bei der wissenschaftlichen Forschung, z. B. im Gebiete der Natur oder der Geschichte, handelt es sich aber nicht um diese Erkenntnisswahrheit als Mittel der wahren Erkenntniss, sondern um das Object derselben als das anzustrebende Ziel. Die natürlichen Dinge und ihre Beschaffenheit, die geschichtlichen Ereignisse, wie sie wirklich stattgefunden, sowie deren Ursachen und Wirkungen sind es, um was es sich dabei handelt. Diese sind an sich allerdings nicht Wahrheit, sondern ein Dasein und ein Geschehen, das allenfalls sogar unwahr, Lüge sein kann, ohne desshalb aufzuhören, richtige Erkenntniss und also im Bewusstsein Wahrheit (wahre Erkenntniss) zu sein. Insoferne nun aber die Erkenntnissobjecte, die Dinge, Verhältnisse und Gesetze der Natur, die Ereignisse, Personen, wirkenden Motive der Geschichte durch Erforschung für das Denken und Vorstellen, für die Erkenntniss, also im erkennenden Geiste zu „Wahrheit“ werden, wird diese Bezeichnung, dieser Begriff auf sie, als Objecte, selbst übertragen, und diese werden insoferne als objective Wahrheit bezeichnet. Und sie in der That sind als Ziel gemeint, wenn von Erforschung der Wahrheit die Rede ist, da die formale Wahrheit, die Uebereinstimmung des Denkens mit dem Gedachten nur das Mittel ist, sich der realen, objectiven Wahrheit, d. h. des Erkennntissobjectes selbst zu vergewissern für theoretische oder praktische Zwecke. Wie sehr man auch betonen mochte, dass die Wahrheit nur im Intellecte und durch ihn sei, man hat doch stets nicht umhin gekonnt, auch das objectiv Seiende selbst als Wahrheit geltend zu machen. Schon indem man in der griechischen Philosophie wahrhaft Seiendes (ὄντως ὄν) von nur scheinbar Seiendem unterschied, galt diess dem Objectiven, nicht der in den den-

kenden Geist stattfindenden Aufnahme, da beides durch diese Aufnahme in gleicher Weise zu Wahrheit (in formalem Sinne) wurde. Augustinus sagt geradezu: Verum est id quod est, und in der Scholastik formulirte man die aristotelische Lehre (wie diess z. B. Thomas v. Aquin thut) dahin: „Veritas invenitur in intellectu secundum quod apprehendit rem ut est, et in re secundum quod habet esse conformabile intellectui.“ [1])

Diese objective Wahrheit d. h. die Wahrheit als Erkenntnissgegenstand, ist aber selbst von verschiedener Art, und zwar nicht bloss dem Gegenstande nach, welcher der Natur oder Geschichte, dem sinnlichen oder geistigen Dasein angehören kann, — sondern von verschiedener Art als Wahrheit; so zwar, dass ein und derselbe Gegenstand Wahrheit in zwei verschiedenen Bedeutungen zu sein vermag, — abgesehen von seiner Existenz im erkennenden Geiste, durch die er ursprünglich und formal zu Wahrheit geworden ist. Ein Object der Erkenntniss kann nämlich als solches zugleich als Wahrheit im Sinne von Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit, und als Wahrheit im Sinne von Ideegemässheit oder Vollkommenheit erkannt werden. Ein historisches Ereigniss z. B. kann an sich Lug und Trug sein und doch historische Wahrheit werden, wenn es so erkannt, im erkennenden Geiste reproducirt wird, wie es in Wirklichkeit stattgefunden hat; was als objective Thatsache Lug und Trug ist, wird für die Erkenntniss zu Wahrheit, weil sie so ins Bewusstsein aufgenommen ist, wie sie wirklich stattgefunden hat, also Gedanke und Thatsache übereinstimmen. Würde das, was thatsächlich Lug und Trug war, nicht als diess erkannt, sondern für ein ehrliches, aufrichtiges, wahres Geschehen oder Verhalten angesehen, so würde diess ein historischer Irrthum sein, — während die erkannte Lüge historische

[1]) Vgl. des Verf. W. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses. S. 40 ff.

Wahrheit d. h. Wahrheit für das geschichtliche Erkennen ist. Aber eben indem der Historiker erkennt, dass Lug und Trug stattgefunden habe, und dass diess die geschichtliche Wahrheit sei, fällt er darüber noch ein anderes Urtheil als das blos historische, ein ideales, ethisches nämlich, die reale Thatsache am idealen Masstab messend und beurtheilend. Oder wenn z. B. über zwei Kunstwerke, etwa Gemälde, berichtet werden soll, von denen das Eine gut ist, ein wahres Kunstwerk, das andere nicht, so werden zwar beide als wirkliche, thatsächliche Gemälde betrachtet, die Kategorie Sein oder Thatsächlichkeit wird auf beide Werke angewendet, also Wahrheit im Sinne von Thatsächlichkeit oder objectiver Wirklichkeit wird von beiden ausgesagt; dem einen aber wird auch noch Wahrheit im Sinne von Ideegemässheit d. h. von künstlerischer und ästhetischer Vollkommenheit zugeschrieben, dem andern aber nicht, — obwohl man ihm Thatsächlichkeit oder das Gemäldesein nicht abspricht. Bei allen menschlichen Handlungen findet dasselbe statt. Sie werden nicht blos nach ihrer Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit erkannt und beurtheilt, sondern auch nach ihrem idealen resp. ethischen Werthe, also in ihrer Wahrheit im Sinne von Ideegemässheit. Selbst in der Naturforschung müssen diese beiden Arten von objectiver Wahrheit von einander unterschieden werden. Der Physiker, welcher die Tonverhältnisse physikalisch untersucht, erkennt als solcher nur das thatsächliche äussere Geschehen, nicht aber die ästhetische Bedeutung derselben; als ästhetisch fühlender oder sogar musikalisch gebildeter Mann aber wird er den ästhetischen, idealen Werth, die Bedeutung der Töne und Tonverhältnisse, also die ideale Wahrheit derselben beachten und würdigen. In gleicher Weise erforscht der Chemiker als solcher, nur die Stoffe, ihr Verhalten zu einander und die Qualitäten ihrer Verbindungen, also die Wahrheit im Sinne von Thatsächlichkeit; und es ist ihm als solchem

gleichgültig, ob diese Stoffe, Verhältnisse und Wirkungen in der Fäulniss sich zeigen oder in einem Kunstwerk, oder in einem Natur-Schönen. Als Mensch aber wird er der idealen Seite seiner Natur gemäss die ersteren anders auffassen oder werthschätzen als die anderen; jene als blosse Wirklichkeit, ohne Ideegemässheit, ja als Idee-, Geist- und Lebens-Widriges, diese aber als Realisirung und Offenbarung des das Dasein als Norm und Ziel durchwaltenden Idealen.[1])

Betrachten wir die Wahrheit im Sinne von objectiver Wirklichkeit, so können wir an derselben selbst gleichsam Stufen oder Grade wahrnehmen, je nachdem es sich blos um Einzelnes und um flüchtige Erscheinungen, oder um Allgemeines und (mehr) Wesenhaftes handelt; dann, ob um besondere Ursachen und Gesetze für einzelne Gebiete, oder um allgemein in der Natur gültige Ursächlichkeit und Gesetzmässigkeit, oder endlich um das unbedingt Geltende und Nothwendige, Nicht-Nichtsein-Könnende und Nicht-Andersseinkönnende für jegliches Sein und Wirken überhaupt. Als Wahrheit im objectiven Sinne, und zwar im Sinne von Wirklichkeit muss all diess gelten, und es war diess Alles im Laufe der Zeiten mehr oder minder der bevorzugte Gegenstand auch der wissenschaftlichen Forschung. Zunächst bietet sich natürlich das Einzelne, Besondere, den Sinnen unmittelbar Gegenwärtige dar zur Aufnahme in das Bewusstsein und zu einer wenn auch nur empirischen Erkenntniss oder vielmehr Kenntnissnahme. Die Philosophie selbst fing damit an, aber allerdings nicht, um dabei stehen zu bleiben, sondern darüber hinaus zu einem Allgemeinen, Beharrenden oder Wesenhaften zu gelangen. Schon bei den griechischen Philosophen entstund bald Misstrauen in die Sinne und

[1]) Vgl. d. Verf. Schrift: Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniss zur Naturwissenschaft. München, 1861 S. 21 ff.

sie ermahnten, vielmehr dem Denken zu vertrauen, da nur dieses das wahre Wesen, das Beharrliche in dem beständig wechselnden Geschehen zu erkennen und im Begriffe zu fixiren vermöge. Begriffe gelten daher hauptsächlich als Ausdruck der Wahrheit, und Aufgabe der Philosophie war es, „was in schwankender Erscheinung schwebt, zu befestigen in dauernden Gedanken." Die Platonische Lehre von den Ideen und die Aristotelische Annahme von Wesensformen gingen aus diesem Streben hervor. Auch in der neueren Zeit hat die Philosophie Systeme aus abstracten Begriffen aufgebaut in der Voraussetzung, damit das Wesen und die Wahrheit des Daseins zu erfassen und darzustellen. Die inductive, empirische Wissenschaft dagegen, insbesondere die Naturwissenschaft, verhielt sich ablehnend gegen dieses Verfahren und forschte nicht mehr nach dem allgemeinen, abstracten Wesen, sondern nach den Ursachen und den gesetzlichen Verhältnissen der Erscheinungen. Die Wahrheit, welche die Forschung zu erkennen habe, erblickt sie in Thatsachen und in Ursache und Gesetz, nicht im allgemeinen oder gemeinsamen Wesen der Dinge; obwohl allgemeine Begriffe auch dabei nicht vermieden werden können; — wie umgekehrt von den alten Philosophen immerhin auch die Forschung nach der Ursache der Dinge als philosophische Aufgabe betrachtet wurde. Eine Forschung, die ja schon dadurch unvermeidlich war, dass aus ersten Principien erklärt werden sollte. Das allgemeine Wesen, die Ideen, Formprincipien u. s. w. galten daher zugleich als wirkende Ursachen. Aber sie wurden abstract gefasst und die Erscheinungen daraus abgeleitet. — Dieses Forschen nach Ursache und Gesetz hat wiederum auch in der Naturforschung Grade, da man auch da bestrebt ist, immer allgemeinere, sogar wo möglich letzte Ursachen und ein einheitliches Wirken und Gesetz aufzufinden, um naturwissenschaftlich ebenfalls das Dasein oder die Natur einheitlich zu erklären. Die Atome in der

alten Philosophie und modernen Wissenschaft der Natur, sowie die Lehre von der Metamorphose und Erhaltung der Kraft in der letzteren bezeugen diess. Endlich die unbedingten und nothwendigen Wahrheiten, die den höchsten Grad der Wahrheit im Sinne von Wirklichkeit oder Sein darstellen und allem Uebrigen gleichsam das feste Fundament bilden, sind die Grundgesetze des Denkens wie des Seins, ist die ewige, unbedingte Möglichkeit und Thatsächlichkeit, aber auch die ewige rationale Rechtheit, Rationalität des Seins und Denkens. Auch die Zweckmässigkeit, die teleologische, innere Ordnung oder Organisation der Naturdinge, ist eine Art der Wahrheit, und sie bildet gewissermassen den Uebergang von der Wahrheit als Sein zur Wahrheit im Sinne von Vollkommensein; d. h. von Vollkommenheit des Dinges in seiner Art, der Idee dieser Art gemäss und damit auch der allgemeinen Idee des Vollkommenseins mehr oder minder entsprechend. — Was die Wahrheit im Sinne von Ideegemässheit betrifft, deren Gegensatz das Unvollkommensein ist, wie zur Wahrheit als Wirklichkeit das Nichtsein den Gegensatz bildet, — so ist sie thatsächlich im praktischen Leben wie in der Wissenschaft, insbesondere in der Philosophie allenthalben geltend gemacht. Aber dennoch ist sie theoretisch in der Wissenschaft, selbst in der Philosophie, obwohl ganze philosophische Disciplinen, die von Recht, von Sittlichkeit, vom Schönen und Guten handeln, darauf gegründet sind, — selten ausdrücklich anerkannt und mit Klarheit und Bestimmtheit von der Wahrheit als blosse Thatsächlichkeit unterschieden. Gibt es doch philosophische Systeme, nach welchen das Wirkliche als solches schon als das Vernünftige bezeichnet wird, und andere, in welchen diess zwar nicht ausdrücklich angenommen, doch als ihre Consequenz unvermeidlich ist. Wo immer von wahr und unwahr, von Recht und Unrecht, von schön und unschön, gut und böse, von Seinsollen und Nichtseinsollen die Rede ist, da

liegt dem Denken und der Rede diese Unterscheidung von zwei verschiedenen Wahrheiten (im objectiven Sinne) zu Grunde. Und wo immer in der Natur eine organische Entwicklung stattfindet, da wird ein immanentes Ziel verfolgt und insofern eine Idee zu realisiren gestrebt d. h. das Wesen der Art oder Gattung in entsprechender Weise zu realisiren gesucht. Das Menschendasein vollends ist durchaus auf den Unterschied von Idee und Wirklichkeit in seinem höheren Streben, in seinem Thun und Leiden, Glück und Unglück gegründet. Ueberhaupt, die ganze Bedeutung des menschlichen Daseins beruht auf diesem Unterschiede resp. auf der Thatsache, dass ausser der Wirklichkeit auch Vollkommenheit, Idealität möglich und thatsächlich ist. Wo ideale (objective) Wahrheit ist, da ist normales Verhältniss, Gesundheit, Schönheit, Glück, Friede, Einsicht, sittliches Streben, Tugend, Vollkommenheit oder Ringen darnach; wo Unvollkommenheit ist, da ist Mangel an Entwicklung, Krankheit, Verkrüppelung, Unruhe, Vernunftlosigkeit, Unwissenheit, Sittenlosigkeit u. s. w., da ist wohl Wirklichkeit, aber nicht ideale Wahrheit. Auch die Menschengeschichte, die Entwicklung der Menschheit und der Völker beruht in ihrer Bedeutung durchaus darauf, dass durch sie die Wahrheit im Sinne von Ideegemässheit angestrebt und realisirt werde als Ziel, und darf eben desshalb nicht blos als viel Lärmen um Nichts aufgefasst werden. Die Arbeit der Geschichte besteht hiernach darin, Ideen immer mehr zu offenbaren, zu erkennen und zu realisiren. Die Geschichte erscheint daher als Process allmählicher Realisirung der Ideale der Menschheit; und die Bedeutung und Aufgabe der verschiedenen Völker beruht wesentlich darauf, an dieser Realisirung je nach ihrer eigenthümlichen Artung und Begabung Theil zu nehmen. Wo diess noch nicht, oder nicht mehr geschieht, da haben Volksstämme und Völker noch keine Bedeutung erlangt oder sie wieder verloren, und ihre

Existenz erscheint insoferne als zweck- und bedeutungslos, weil ihnen zwar noch Wirklichkeit, aber kein ideales Streben mehr eigen ist, wodurch sie sich eine Erfüllung und Vollkommenheit zu geben vermöchten. Kann doch selbst der einzelne Mensch nicht leben, wenn ihm blos noch das Sein, die Existenz geblieben, wenn ihm genommen ist, worin er seine Erfüllung oder Vollkommenheit fand oder zu finden glaubte und sich dadurch beglückt fühlte. Wer das verliert, woran er seine Seele hingegeben als sein bestes Gut, wodurch sein Sein eine Vollkommenheit und Beglückung erhielt, der mag auch das Sein nicht mehr behaupten und wird dasselbe zu zerstören suchen. Mit irgend einem Vollkommensein will und muss der Mensch also sein Sein erfüllen, wenn ihm sein Dasein beglückt oder doch wenigstens erträglich sein soll.

Somit haben wir nun ausser der menschlichen Erkenntniss-Wissenschaft noch ein zweites Object für die philosophische Forschung gefunden, nämlich die Wahrheit im Sinne von Ideegemässheit, — während die übrigen Wissenschaften die Wahrheit im Sinne von Wirklichkeit, Thatsächlichkeit und Positivität zum Gegenstand der Untersuchung und Darstellung haben. Das ganze Dasein, in welches sich die übrigen Wissenschaften als in ihr Forschungsobject theilen, ist auch Gegenstand der philosophischen Erkenntniss. Aber nicht, um d a s s e l b e zu erkennen daran, wie die übrigen Wissenschaften, nur anders (idem aliter), etwa durch reines Denken anstatt durch empirisches Forschen, oder ex principiis anstatt ex datis. Vielmehr hat die Philosophie Anderes (aliud) an denselben Gegenständen der verschiedenen Daseinsgebiete zu erkennen, ihre idealen Momente, die Ideegemässheit oder Ideeniedrigkeit, also die ideale Wahrheit, nicht die blosse Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit wie die andern Wissenschaften. Diese betrachten es als ihre Aufgabe, das in der Natur oder Geschichte Gegebene zu erforschen und darzustellen nach Dasein, Beschaffen-

heit, Wirken u. s. w., ohne sich um ideale Bedeutung oder Wahrheit derselben zu bekümmern. Die Naturwissenschaft insbesondere schliesst die Erklärung aus Zweckursachen (causae finales) aus, will nur aus sog. wirkenden Ursachen (causae efficientes) erklären und das constante, gesetzliche Geschehen erforschen. Von ihrem Standpunkt aus mit Recht, wenn sie nicht darauf Anspruch macht, eine ganze Weltauffassung auf diesem Wege zu gewinnen und jede ideale Anschauung auszuschliessen. — Der Geschichtsforscher will nur die historischen Thatsachen in ihrem Zusammenhang, deren Ursachen und Wirkungen genau erkennen, so wie sie stattgefunden; der weitere Werth, die ideale Bedeutung kümmert ihn als Historiker nicht, denn für ihn als solchen ist Lüge, Trug, Falschheit, Fälschung u. s. w. so gut eine historische Wahrheit, wenn all diess stattgefunden hat, wie das Gegentheil davon. Die positive Rechtswissenschaft als solche stellt nur dar und erklärt, was als Recht festgestellt und gültig ist, ohne das eigentlich Rechtswidrige, das etwa als Recht in Geltung gesetzt ist, in Frage zu stellen oder ändern zu können, — denn diess ist seine Aufgabe nicht als „positiver" Rechtslehrer. Endlich auch die sog. „positive" Theologie hat nur das als Wahrheit in Glaubenssätzen Festgestellte zum Gegenstand ihrer Darstellung, Erklärung und allenfallsigen Begründung, nicht aber hat sie darnach zu fragen, ob das, was als Wahrheit festgestellt ist, auch wirklich Wahrheit sei, nicht etwa ganz oder theilweise auf Irrthum, Täuschung, Wahn u. s. w. beruhe. Sie sucht nicht die Wahrheit (hier die ideale), denn sie hat dieselbe schon oder glaubt sie zu haben, sie verhält sich nicht kritisch, legt nicht den Massstab der Vernunft, des idealen Sinnes an, sondern bleibt einfach bei dem Gegebenen, Positiven stehen und unterdrückt kritische Bedenken, die etwa aus der rationalen und idealen Natur des Geistes aufsteigen möchten. Anders die Philosophie: Sie strebt

einzig nach Erkenntniss der Wahrheit und steht in keinem andern Dienst; sie prüft alles Festgestellte, „Positive", das als Recht, Sittengesetz und Glaubenswahrheit (Dogma) geltend gemacht wird, immer wieder darauf, ob es auch wirklich Recht und Gesetz sei, d. h. der Idee des Rechtes und der Sittlichkeit entspreche, ob die sog. höhere Wahrheit der Glaubenssysteme auch wirklich Wahrheit sei und nicht vielmehr der Vernunft und der erkannten natürlichen Wahrheit widerspreche. Und zwar nimmt sie das Recht dieser Prüfung jeder Religion gegenüber in Anspruch, auch in Bezug auf die zur Zeit geltende, ob sie Wahrheit lehre, nicht etwa Irrthum, wie es schon bei so vielen Glaubenssystemen und durch so viele Jahrhunderte hindurch allenthalben der Fall war, — wie fast jede Religion dergleichen selbst andern Religionen gegenüber zum Vorwurf macht. Die Philosophie ist insofern eine unbedingte und freie Wissenschaft (wie Naturforschung und Geschichtswissenschaft es auch sein müssen) gegenüber den „positiven" Wissenschaften, die im Dienste herrschender Mächte stehen und für Recht und Wahrheit das erklären müssen, was ihnen befohlen ist; deren Werth und Geltung also auch von dem Werthe und der Richtigkeit der Auctorität bedingt ist, von der sie abhängen. So hat z. B. die Glaubenswahrheit ihr Fundament nur am Glauben, daher ist auch die entsprechende Wissenschaft des Glaubens, die positive Theologie nur so lange gültig, als der Glaube gilt, und nur für den, der gläubig ist. Wo der Glaube aufhört, sinkt mit ihm auch das ganze System des sog. Wissens dahin. Die Philosophie ist demnach das unbedingte, freie Forschen κατ' ἐξοχήν; und zwar das freie Forschen nach der idealen Wahrheit, wie die andern unbedingten Wissenschaften, d. h. jene, welche nur die Wahrheit zum Ziele haben, und in keinem anderen Dienste stehen, (die reale Wahrheit d. h. die Wahrheit im Sinne von Wirklichkeit und in den höheren Stufen von Rationalität) solch'

unbedingtes freies Forschen sind und sein müssen. Ein System von festen, unantastbaren Sätzen aufzustellen, die nicht mehr angerührt, nicht mehr bezweifelt, in Frage gestellt und neu geprüft werden dürfen, — ein solches System aufzustellen, ist nicht die Aufgabe der Philosophie, denn sie hat keine Dogmen, keine unumstösslichen Glaubenssätze zu geben, wie etwa religiöse Glaubens-Auctoritäten. Mitten im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit kann kein fertiges System von solchen Sätzen aufgestellt werden, als wäre man schon am Ziele. Die ideale Wahrheit liegt nicht als fix und fertig vor, so dass sie nur ergriffen und erkannt zu werden brauchte; die Ideen treten nur allmählich in die Offenbarung durch die Geistesarbeit der Menschheit, und können nur allmählich richtig erkannt und gewürdigt werden. Ihre Offenbarung, wie die Erkenntniss derselben muss demnach immer fortzuschreiten suchen. Wenn daher den Philosophen zum Vorwurf gemacht wird, dass sie „immer forschen und doch nie zur Erkenntniss der Wahrheit gelangen", so zeigt solche Rede eben nichts Anderes, als dass kein Verständniss der Sache vorhanden ist. Die Philosophie kommt im Laufe der geistigen Entwicklung der Menschheit durch keinen ihrer Vertreter und durch keines ihrer Systeme in den vollen Besitz der idealen Wahrheit — der Natur der Sache gemäss; aber wo immer ernstes, aufrichtiges Streben nach dieser Wahrheit ist, da ist so zu sagen lebendige Wahrheit, die Wahrheit, des nach Wahrheit selbstlos ringenden Geistes der Menschheit. Und diess gehört selbst zu dem Idealsten, was die Menschheit bieten kann. Ein Geist, der die volle Wahrheit besässe ohne aufrichtiges Streben nach Wahrheit, wäre doch ohne Wahrheit, weil ohne Leben der Wahrheit; diese wäre nur todt und werthlos in ihm. — Auch das Verlangen lässt sich nicht an die Philosophie stellen, dass sie allmählich feste, unumstössliche, in exacte Formeln zu fas-

sende Sätze oder Wahrheiten gewinnen sollen, wie die Mathematik und Mechanik. Diese haben es nur mit den äusserlichen Formen und so zu sagen dem festen Gerüste des räumlich-zeitlichen Daseins und Geschehens zu thun, nicht mit den wirkenden Kräften selbst, und noch weniger mit den Zielen alles Geschehens und Strebens. Ziele (Ideen), die erst errungen, zur Offenbarung gebracht, dem Bewusstsein aufgeschlossen werden müssen, also nicht wie ein beharrliches, constant bleibendes Sein oder gleichförmig sich wiederholendes Geschehen sich darstellen, das sich in constante Formeln fassen liesse.

Auf diese Weise ist sonach in der idealen Wahrheit der Philosophie neben den andern Wissenschaften noch ein Gebiet der Forschung gesichert und damit eine Aufgabe gestellt, aus welcher sie ihre Berechtigung schöpft und ihren Fortbestand sichert. Daher wird es wohl dabei bleiben, dass alle jene Wissenschaften, die bisher für Philosophie galten, wie: Ethik, Rechtsphilosophie, Aesthetik und Religionsphilosophie, auch fernerhin als philosophische Disciplinen betrachtet werden und ihre Ausbildung finden als Wissenschaften, welche die ideale Wahrheit in den betreffenden Gebieten zum Inhalt und zum Gegenstand der Erforschung haben. Der Erkenntnisswissenschaft bleibt dabei ihr Rang als philosophische Wissenschaft immerhin gewahrt und sie hat nur, mag sie sich auch noch so ernsthaft als Wissenschaftslehre constituiren, den Anspruch aufzugeben, fernerhin nur allein noch als Philosophie behauptet zu werden.

III.
Die Philosophie als Welterklärung aus Einem Grundprincip.
Einheit der philosophischen Wissenschaft.

Wir machen also zwei, wie es scheint, sehr verschiedene Arten von Wissenschaft zugleich als Philosophie geltend, Wissenschaften, die in Bezug auf ihren Inhalt kaum etwas miteinander gemein zu haben, und nicht unter Einen Begriff, den der Philosophie, sich bringen zu lassen scheinen, ausser insofern als sie beide ein gewisses historisches Recht auf diese Bezeichnung haben. Es kommt aber dazu noch eine dritte Auffassung der Philosophie, die ihrerseits wiederum mit keiner der beiden vorigen sich in Einklang bringen zu lassen scheint, um einen einheitlichen Begriff der Philosophie aus allen zu gewinnen. Wir haben auch diese Auffassung kurz zu betrachten, ehe wir den Versuch machen, zu zeigen, wie gleichwohl aus allen ein einheitlicher Begriff sich gewinnen lässt, oder alle unter Einen Gattungsbegriff gebracht werden können.

Bekanntlich begann die abendländische Philosophie damit, den Versuch zu machen, die Welt, die Wohlordnung des Daseins (Kosmos) mit den einzelnen Gestaltungen aus einem Grundprincip (ἀρχή) abzuleiten oder daraus zu erklären. Aristoteles betrachtet den Thales von Milet desswegen als den ersten Philosophen, weil er der Erste ist, der dies versucht hat, wenn auch allerdings sein Princip, das Wasser, ein sehr äusserliches war und auch die Motivirung der Annahme desselben als solches nur eine äusserliche und insoferne oberflächliche sein mochte. Von da an ward der Versuch fortwährend erneuert, und das Grundprincip in mannichfachen Modi-

fikationen aufgefasst, wie schon oben erwähnt wurde. Wenn auch im geschichtlichen Verlaufe der Philosophie immer wieder Momente skeptischer und kritischer Besinnung kamen, ob denn auch die Kraft und Möglichkeit in der Menschheit gegeben sei, eine solche Aufgabe zu lösen, und damit das Erkenntnissproblem wieder in den Vordergrund für die philosophischen Anstrengungen trat, stets kam man doch zur Erklärung der Welterscheinungen im Sein und Denken aus Einem Grundprincip zurück. Die Philosophie des griechischen Alterthums, wie die der neueren Zeit von Cartesius an bezeugt diess zur Genüge.

Es mag allerdings hiernach als noch unmöglicher erscheinen, eine nach Aufgabe und Wesen einheitliche Philosophie zu behaupten oder auszubilden, wenn nun nicht blos zwei, sondern sogar drei, wie es scheint ganz verschiedene Aufgaben und Begriffe der Philosophie dabei zur Einheit gebracht werden sollen. Versuche dazu wurden allerdings in verschiedener Weise gemacht und mit Entschiedenheit durchgeführt: entweder wurde die Wahrheit im Sinne von Ideegemässheit und im Sinne von Wirklichkeit nicht von einander unterschieden wie z. B. bei Spinoza, bei welchem zwar die Modi zwei Reihen bilden, des Denkens und der Ausdehnung, aber die Ideen nur die geistigen Bilder oder Gedanken sind gegenüber den Sachen — von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit aber keine Rede sein kann. Bei Fichte ist die Einheit dadurch hergestellt, dass seine Philosophie als Wissenschaftslehre zugleich Construction der Gedanken und Dinge sein soll, und bei Hegel ist das empirische Dasein zwar das Anderssein der Idee, aber doch wird dieses als Entfaltung oder Realisirung der logischen Idee aufgefasst, also als rationales Geschehen, in welchem das Wirkliche und Vernünftige als identisch erscheinen. Bei Schopenhauer entspricht allerdings der angenommenen Blindheit des

Grundprincips die behauptete Unvernunft des ganzen Daseins ganz wohl, aber es ist nicht abzusehen, wie gleichwohl eine Vernunft entstehen konnte, die in vernünftiger Erkenntniss eben die Unvernunft des Willens und des Daseins zu behaupten vermag; und noch weniger ist begreiflich, wie ideale Gefühle und ein ästhetischer Daseinsgenuss dabei möglich sein soll! Wir haben indess hier auf diese geschichtlich gewordenen philosophischen Weltauffassungen nicht näher einzugehen, sondern wollen nur in Kürze zu zeigen versuchen, wie gerade das Grundprincip, das nach unserer Auffassung das richtige ist, die Phantasie, am meisten geeignet erscheint, die genannten drei verschiedenen Auffassungen der Philosophie in Eine zu verbinden und ein einheitliches System darnach durchzuführen. Zu diesem Behufe aber wird es entsprechend sein, zuvor einen Blick auf dieses Princip und dessen Begründung und Bethätigung zu werfen.

Dem Materialismus gegenüber erweist sich die Nothwendigkeit, ein besonderes Gestaltungsprincip in den organischen Bildungen und lebendigen Wesen anzunehmen, da aus der blossen „Zusammenwürfelung" der entsprechenden Elementar-Stoffe mit ihren blos chemischen und physikalischen Kräften, welche dieselben im Gebiete des Unorganischen bethätigen, organische Bildungen oder lebendige Wesen nicht entstehen.[1]) Die moderne Naturwissenschaft hat nachgewiesen, dass allenthalben, wo man in früherer Zeit eine Entstehung von organischen Gebilden, Pflanzen oder Thieren aus blossen Elementar-Stoffen, ohne Samen oder Theile schon vorhandener Organismen, also eine generatio spontanea annahm, diess

[1]) S. m. W. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses. 1877 S. 168 ff. Ferner: Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft. 1868 S. 54 ff. Das neue Wissen und der neue Glaube. 1873 S. 39 ff. Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniss zur Naturwissenschaft. 1861. S. 176 ff.

auf Täuschung beruhte, dass niemals solche Gebilde neu entstehen, wenn nicht Samen oder Theile schon vorhandener Organismen dazu verwendet werden. Und wie durch Beobachtung der Naturvorgänge selbst keine generatio aequivoca entdeckt ist, vielmehr die Annahme einer solchen als irrthümlich nachgewiesen werden konnte, so ist es auch bisher noch niemals gelungen auf experimentellem Wege wirkliche Organismen (wenn auch allenfalls organische Stoffverbindungen) herzustellen. Es ist also auch auf dem Standpunkt der Naturforschung zulässig, ja nothwendig, zur Erklärung der Entstehung und Erhaltung der Organismen ein eigenthümliches Gestaltungsprincip anzunehmen. Die teleologische Gestaltung der Organisation ist aber auch geeignet, die Thatsächlichkeit eines solchen Princips zu zeigen. Das Ineinandergreifen der verschiedensten Theile zu einem harmonischen Ganzen, wo alle sich gegenseitig halten und tragen und zusammen das kunstvolle Ganze constituiren, offenbart diess. Und wenn man selbst annehmen wollte, dass diese teleologische Gestaltung nur ein zufälliges Produkt der in unendlichen Zeiträumen sich bethätigenden wirkenden Ursachen sei, also Zweckmässigkeit nur als Produkt, nicht als Princip geltend gemacht werden könne, so würde dem doch die Empfindungsfähigkeit widerstehen, da diese aus mechanischem Geschehen durchaus unerklärlich bleibt. Die Empfindungsfähigkeit vor Allem ist ein entscheidender Beweis für die Thatsächlichkeit eines teleologisch- und insoferne auch ideal-wirkenden Princips in der Natur, — abgesehen selbst von allem Andern, was dafür Zeugniss gibt.[1]) Dieses in den organischen

[1]) Insofern muss selbst der Pessimismus Zeugniss geben gegen die materialistische oder rein mechanistische Weltauffassung, da derselbe durch die Empfindungsfähigkeit der lebendigen Wesen und insbesondere des Menschen bedingt, also selbst nur durch das ideale Moment des Daseins möglich ist.

Individuen wirkende Gestaltungsprincip ist aber durch die Generationspotenz (und den Gegensatz der Geschlechter) zugleich Princip der Art und der Gattung. Und da der Descendenzlehre zufolge die Arten in ihrer Vielheit und Mannichfaltigkeit sich aus ursprünglich einfachen Organismen in Anpassung an die Naturverhältnisse und zugleich in Folge eines immanenten gesetzlich wirkenden Bildungstriebes entwickelt haben, so kann man ein einheitliches, allgemein objectiv und real wirkendes Bildungsprincip annehmen, das sich in den organischen und lebendigen Naturwesen entwickelt, besondert und als Generationsmacht die unendlich reichen Arten und Individuen producirt.

Dieser Annahme gegenüber wurde von den Materialisten immer wieder die Frage erhoben, was denn aber dieses Bildungsprincip oder Lebensprincip eigentlich sei, als was man sich denn dasselbe vorzustellen, wie seine Wirksamkeit zu denken habe! Es sei unbestimmbar, unfassbar, ein unbekanntes X, dessen Annahme nichts erkläre. Dem gegenüber ist aber zunächst zu bemerken, dass, wenn es auch ganz unmöglich wäre, zu bestimmen, was dieses Princip dem Wesen nach sei, dennoch die Annahme desselben nicht unberechtigt wäre, da auch sonst, selbst in der Naturwissenschaft, für gegebene Wirkungen wenigstens als Hypothese Ursachen angenommen werden, wie sie eben geeignet erscheinen für die vorhandenen Wirkungen, ohne dass man das Wesen davon genau bestimmen kann. Für electrische Wirkungen z. B. wird eine electrische Kraft als Ursache angenommen, ohne dass bestimmt zu werden vermag, was diese Kraft dem Wesen nach sei; für chemische Wirkungen ebenso chemische Kraft und für die Lichterscheinungen der Aether, ohne dass dessen Wesen im mindesten bekannt ist. So könnte auch ein Lebensprincip für die Lebenserscheinungen angenommen werden, wenn man auch ganz ausser Stande

wäre, näher zu sagen, was dieses Princip sei und wie es wirke. Moderne Naturforscher nehmen in Atomen jetzt auch Empfindungsfähigkeit an, um das psychische Leben zu erklären, ohne bestimmen zu können, worin diese Empfindungsfähigkeit bestehe.[1])

Indess steht es mit dem Lebensprincip nicht einmal so schlimm. Wir können uns durch Analogie Wesen und Wirkensweise dieses Bildungsprincips wohl vorstellig machen, unserm Verständniss näher bringen. Dasselbe wirkt Gestalten- oder Form -bildend, also plastisch, und wirkt teleologisch d. h. innerlich wie äusserlich organisirend, indem die verschiedenen Theile so geordnet werden, dass sie gegenseitig sich halten und tragen und harmonisch ineinander greifend das Ganze bilden und erhalten. Ausserdem wirkt dieses Princip mit einer gewissen Freiheit, nicht blos spröd mechanisch, indem es den Verhältnissen sich in seinem Wirken anpassen und dadurch im Organismus Modifikationen bewerkstelligen kann. Endlich auch ideal oder idealisirend wirkt dieses Princip, wie diess bei jeder Entwicklung, bei jeder Plan- und Idee-Realisirung der Fall ist. — Blicken wir nun in das uns bekannteste Gebiet (wenigstens den Thatsachen oder Erscheinungen nach bekannteste), in das eigene Seelenleben mit seinen Thätigkeiten und Vermögen, so finden wir da eine bildende Potenz, welche formal für den Inhalt des Bewusstseins in ganz ähnlicher Weise wirkt, wie das Bildungsprincip in der Natur real bei Bildung der pflanzlichen und thierischen Organismen wirksam ist, plastisch nemlich und teleologisch; ebenso mit einer gewissen Willkür und einem Triebe zum Idealisiren. Es ist diess jenes Seelenvermögen, das wir als Phantasie bezeichnen (Einbildungskraft, Vorstellungsvermögen, psychisches Productionsvermögen,

---

[1]) S. d. V. Schr. Monaden und Weltphantasie. 1879. S. 166 ff.

Gestaltungs- und Aeusserungskraft für den Inhalt des Bewusstseins.) Durch diese Phantasie, deren Thätigkeitsweise uns bekannt ist, da wir sie selber besitzen und üben, können wir uns die bildenden Potenzen in den Organismen, sowie das allgemeine Bildungsprincip in der Natur am meisten verdeutlichen und verständlich machen. Wir haben daher dieses allgemeine Bildungsprincip, das als Generationsmacht in den Arten oder Gattungen fortzeugend wirkt und in den einzelnen organischen Individuen Ausgestaltung, Wachsthum, Erhaltung und Fortbildung hervorbringt — als objective Phantasie bezeichnen zu können geglaubt, um schon durch die Bezeichnung Art und Thätigkeitsweise anzudeuten und einigermassen verständlich zu machen. Objective Phantasie im Unterschiede von der subjectiven, und weil sie im Gegenständlichen in den realen Objekten, also objectiv wirkt.

Im Anschluss an die bereits sicher gestellte Lehre von der allmählichen Entwicklung der organischen und thierischen Bildungen der Erde zu den unendlich vielen Arten, und zu der allmählichen Verinnerlichung und Vergeistigung dieser letzteren, — den Entwicklungsprocess des allgemeinen Bildüngsprincips oder der objectiven Phantasie näher betrachtend, zeigte sich uns zuletzt die Genesis der Seele selbst und mit dieser die subjective Phantasie als Produkt oder Errungenschaft dieses unendlichen Entwicklungsprocesses. Und nun erkennen wir nicht mehr blos ein Verhältniss der Analogie zwischen subjectiver Phantasie und objectiver, real wirkender Gestaltungs-Kraft oder objectiver Phantasie, sondern vielmehr ein Causalverhältniss oder identisches Wesen von beiden, insofern die subjective Phantasie aus der objectiv und real wirkenden Phantasie abstammt, im unendlichen Entwicklungsprocess der Natur von dieser selbst in immer tieferer Verinnerlichung und Vergeistigung gebildet wurde. Es

erhob sich zuletzt aus dieser objectiv (real) wirkenden Phantasie in den höchsten lebendigen Wesen die subjective, individuell und frei wirkende, nicht mehr an die Naturgesetze unbedingt gebundene Phantasie; — allerdings nur als formale Bildungs-Macht der Seele, durch welche nun ein geistiges Leben über dem physischen und physisch-psychischen Naturleben beginnen konnte.[1] So wirkt Ein Grundprincip des Weltprocesses, aus dem die organischen und lebendigen Naturwesen und als höchstes Ziel die Menschheit hervorging oder producirt wurde. Dieses Grundprincip erhält in der Bildung der subjectiven Phantasie seine Freiheit und eine bis zu einem gewissen Grade selbstständige Wirkensmacht, wodurch sie nun den psychischen Organismus mit seinen geistigen Kräften ausbildet, indem sie die objectiv und real wirkenden Kräfte und Gesetze in einem bewussten Subjecte individualisirt und die objectiv-reale Vernunft zur subjectiven zu machen strebt durch die subjective Erkenntnisskraft. Wie die objective Phantasie Stoffe und Kräfte zur Organisation verwendet und zur Verinnerlichung und immer höher steigenden Selbstständigkeit des individuellen Organisationsprincipes, so verwendet nun die freie, subjective Phantasie die Erscheinungen und deren Gesetze und Bedeutung zur allmählichen Bildung des psychischen Organismus d. h. des individuellen, persönlichen Menschengeistes und seiner geschichtlichen Entwicklung.[2])

Wird nun in dieser Weise die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses geltend gemacht, als Princip des Werdens und zugleich der Erkenntniss dieses Werdens, also als Princip des Geschehens und des Erkennens,

---

[1]) S. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses und: Monaden und Weltphantasie.

[2]) S. d. gen. W. und: Ueber die Genesis der Menschheit und deren geistige Entwicklung etc. 1883.

oder als allgemeines Entwicklungsprincip im sinnlich-realen und geistigen Gebiete, dann lässt sich die Philosophie als Wissenschaft von der Wahrheit im Sinne von Ideegemässheit ganz wohl vereinbaren mit der Philosophie als Wissenschaft oder Erklärung der Welt und ihrer Erscheinungen und Entwicklungen aus Einem Grundprincip. Dieses Grundprincip ist ja dem Wesen nach auf Gestaltung, Idee-Realisirung und insofern auf Verwirklichung der Vollkommenheit oder Ideegemässheit gerichtet, wenn auch allerdings auch die Wahrheit im Sinne von Wirklichkeit von demselben im allgemeinen Weltprocesse realisirt wird. Diese Art Wahrheit ist nicht das Bedeutsame, das eigentliche Ziel des Weltprocesses, weder im Einzelnen noch im Ganzen, sondern ist eben nur das Mittel das eigentlich Bedeutende, das den Sinn und Werth des Daseins Bildende anzustreben und mehr oder minder zu erreichen. Die genannten zwei Aufgaben der Philosophie: die ideale Wahrheit zu erforschen und die Welt mit ihren Bildungen aus Einem Grundprincip zu erklären, lassen sich also bei unserem Grundprincip wohl vereinigen und eine einheitliche Philosophie dadurch herstellen. Und wie dieses Grundprincip ideale Wahrheit realisirt, so ist es zugleich Erkenntnissprincip derselben, denn die Phantasie ist ja ihrer Natur nach geeignet für Ideen das Offenbarungsorgan zu sein, — wie sich diess auch in der Kunstschöpfung, soweit eine ideale Richtung verfolgt wird, unschwer zeigt, und allgemein anerkannt ist.

Schwieriger erscheint es, die Wissenschaftslehre ebenfalls als gleichartige Philosophie mit diesen beiden in Harmonie zu bringen und auch sie als Glied in den Organismus der Philosophie als einheitliche Idealwissenschaft aufzunehmen. Indess auch diess ist nicht als unmöglich zu betrachten. Dass die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses auch die bewegende Kraft des Erkennens sei, als Erkenntnissprincip (entwickelt zu Verstand und

Vernunft)[1] sich bethätige, ward so eben erwähnt, und insofern gehört das Erkennen und Wissen eben auch mit in den Weltprocess. Ausserdem sind ja die Grundgesetze des Seins wie des Erkennens das logische Fundament aller Wissenschaft, der philosophischen, wie der nichtphilosophischen, und in dieser Beziehung ist die Einheit selbstverständlich. Aber auch mit der Philosophie, insoferne sie Erkenntniss der idealen Wahrheit ist, lässt sich die Erkenntnisswissenschaft als gleichartiger Zweig in Einheit setzen. Die Wahrheit selbst ist nicht blos die zufällige Uebereinstimmung des Denkens mit dem Gedachten, ist nicht blos diese formale Harmonie in jedem einzelnen Falle der Erkenntniss, sondern sie ist ein Allgemeines, gewissermassen an sich Seiendes, ist selbst eine Idee, ähnlich wie etwa die Idee der Schönheit. Wie diese im einzelnen Schönen, wie verschieden es sonst sei, realisirt erscheint, im Menschengeiste aber als Einheit, als einheitliche Anlage, sich bethätigt in der Empfänglichkeit für das Schöne und im Bewusstsein von demselben, — so ist es mit der Wahrheit. Sie wird ebenfalls in den Acten der wahren Erkenntniss realisirt, ist aber auch als einheitliche Idee im Menschengeiste grundgelegt. Die Erkenntnisswissenschaft ist also die Wissenschaft von der Realisirung der Idee der Wahrheit oder der Wahrheit als Idee, in ähnlicher Weise, wie die Aesthetik als Wissenschaft von der Realisirung der Idee des Schönen, oder die philosophische Ethik als Wissenschaft von der Idee des Guten zu betrachten ist. Demnach ist die Wissenschaftslehre als Wissenschaft von der Realisirung der Wahrheit als Idee auch eine Wissenschaft von der Wahrheit nicht blos im Sinne von Wirklichkeit, sondern auch im Sinne von Ideegemässheit, und ist also eine philosophische Wissenschaft.

---

[1]) Vgl. Phantasie als Grundprincip d. W. S. 479 ff. Monaden und Weltphantasie. S. 57 ff.

Dass aber die Wahrheit auch eine Idee ist, dass man von Wahrheit als Idee sprechen kann, bezeugt eben die Thatsache der menschlichen Erkenntnisskraft mit ihren Gesetzen, sowie der Erkenntnissdrang mit seinen Zielen. Die Wahrheit als Idee wohnt dem Menschengeiste in dieser Form inne und ist objectiv selbst als ewige Idee zu betrachten, da ohne diess eine Erkenntnisskraft und Norm nicht bestehen würde. Durch diese dem Geiste immanente Idee geschieht es, dass derselbe zunächst Wahrheitsgefühl bekundet, dass er zuerst fühlt und dann mit Bewusstsein erkennt, dass Wahrheit sei für den Geist, und ist es ermöglicht, dass er dieselbe zu realisiren, d. h. sich selbst zum Ausdruck oder zum Inbegriff derselben zu machen strebt. Er fühlt und weiss dadurch, dass das Erkennen selbst (abgesehen vom sonstigen Nutzen, ja abgesehen auch vom Erkannten) ein Gut sei und eine geistige Vollkommenheit, ja eine Realisirung der Idee des Geistes selbst seiner Erkenntnisspotenz nach, in sich schliesst. Denn der Geist, indem er sich allenthalben mit den Dingen in Uebereinstimmung setzt, realisirt sich zum harmonischen Mikrokosmus und bringt zugleich durch seine Wahrheitsrealisirung sich selbst zur Vervollkommnung. Der erforschende Geist selbst macht sich, wie oben bemerkt, indem er mit Ernst und Aufrichtigkeit diese Wahrheit anstrebt, gewissermassen zur Wahrheit, zur lebendigen Wahrheit, und zwar sogar dann noch, wenn er dabei irrt, denn solcher Irrthum ist nur durch Wahrheitsstreben entstanden, durch Liebe zur Wahrheit. Insofern ist Lessing's Wort, dass ihm das Forschen nach Wahrheit wünschenswerther sei als der Besitz der Wahrheit, ein wohlberechtigtes, da der Besitz ein todter sein kann ohne Verlangen und Streben nach der Wahrheit, sowie ja auch der Geist, der Intellect selbst nur durch Streben, Forschen befähigt wird für die Wahrheit und sie lebendig macht. Durch diese dem Geiste immanente Idee ist auch

die Begeisterung zu erklären, welche die Wahrheit zu erwecken vermag und die Menschen zu so viel Anstrengungen und freiwilligen wie abgenöthigten Opfern veranlasst. Denn die Wahrheit hat, wie die Freiheit, eine gewisse Zaubermacht über das menschliche Gemüth und erregt es zur Begeisterung. Mit Recht, denn durch Wahrheit d. h. die Uebereinstimmung des Denkens mit dem gedachten Objecte realisirt, vollendet sich die intellectuelle Seite des menschlichen Geistes, wie durch Freiheit die Willenskraft desselben, so dass durch beides die Idee des Geistes selbst ihre Erfüllung findet und dadurch zugleich das Ziel des ganzen Daseinsprocesses angestrebt wird.

Darauf beruht auch das unbedingte Recht der Wahrheit und des Strebens nach ihr, von dem Jedermann überzeugt ist, das Jedermann in Anspruch nimmt, (für sich selbst wenigstens) mag er noch so sehr in Irrthum sein, oder geradezu von Wahn und Trug beherrscht werden. Er nimmt dafür ein Recht in Anspruch, weil er meint, dass es Wahrheit sei und er ein Recht habe die Wahrheit zu besitzen und zu bekennen. Und ebenso unbedingtes Recht hat Jedermann, darnach zu streben, also die Erkenntnissorgane zu gebrauchen, den Denkgesetzen zu folgen, um die Wahrheit zu erringen und sich selbst und damit die Welt zu einer höheren Vollkommenheit zu bringen in Bezug auf Bewusstsein und Einsicht. Diese Wahrheit zu realisiren und geltend zu machen, besteht darum für den Geist eine Berechtigung, selbst wenn noch so sehr Vorurtheile, Gewohnheiten, Lieblingsmeinungen verletzt werden und äusserlich gar kein Nutzen erzielt oder sogar Schaden angerichtet wird. Die Kraft des Geistes für Realisirung dieser Wahrheit zu hemmen oder zu unterdrücken, den Gebrauch der Erkenntnissorgane zu hindern, ist ein Frevel gegen die höhere Natur des Menschen, ein Niederdrücken in den Stand der Thierheit, eine Verletzung der Menschenwürde und Missachtung der

höchsten Gabe und Aufgabe des Daseins. Selbst jene, welche bei einer mechanistischen oder materialistischen Weltauffassung alle Ideen, jede ideale Wahrheit leugnen müssen, berufen sich für ihre Berechtigung auf das Recht der Wahrheit, anerkennen also die Wahrheit als Idee, indem sie die Ideen zu leugnen sich für berechtigt halten der idealen Weltauffassung gegenüber. Als Idee müssen sie die Wahrheit auffassen, indem sie auf deren Berechtigung sich berufen um ihre ideenleugnerische Ansicht geltend zu machen; — denn wäre die Wahrheit d. h. die Uebereinstimmung des Denkens mit dem Gedachten oder dem objectiven Sachverhalt nicht eine Idee, sondern eben auch nur ein factisches Verhältniss, wie diess Irrthum, Täuschung u. s. w. auch sind, so wäre kein Grund und kein Recht da, jene Auffassung als Wahrheit geltend zu machen, wenn Wahn, Irrthum u. s. w. angenehmer, nützlicher, vortheilhafter wären. Dieselbe kann nur darum als vermeintliche Wahrheit Geltung verlangen, weil die Wahrheit ein ideales, sein sollendes Verhältniss ist, der Idee des Geistes und der Rationalität des Daseins angemessen, Irrthum und Wahn aber ideewidrig, irrational, und daher unberechtigt sind, selbst wenn sie äusserlich nützlich oder angenehm sein mögen, oder als erstarrte Gewohnheit von Alters herstammen und ungern aufgegeben werden.

Aber auch die Pflicht, nach Wahrheit zu forschen, d. h. den denkenden Geist mit den Dingen, den Verhältnissen, Ereignissen und deren wahrem Werth und wirklicher Bedeutung in Uebereinstimmung zu setzen, — beruht auf der Wahrheit als Idee, wie das Recht dazu. Wenn überhaupt der Gebrauch der verliehenen Gaben und Kräfte, deren Entwicklung und Anwendung zur eigenen Vollkommenheit wie zur Beglückung und Förderung Anderer eine Pflicht ist für jeden Menschen, so muss selbstverständlich auch die intellectuelle Kraft in aller Weise Ausbildung finden, schon weil dadurch am

meisten die Fähigkeit erlangt wird, die Uebel des Daseins zu verhüten und zu mildern; dann aber auch, weil Unwissenheit, Irrthum und Wahn als zu überwindende Unvollkommenheit, ja Entwürdigung des menschlichen Geistes erscheinen. Verletzung, Vernachlässigung der Wahrheitspflicht ist daher eine Verletzung der sittlichen Pflicht überhaupt. Die Wahrheit steht demnach auch mit der Idee des Guten in inniger Beziehung, so dass auch hieraus das ideale Wesen derselben zu erkennen ist. Wenn von den Ideen des Wahren, Guten, Schönen u. s. w. die Rede ist, wird damit ebenfalls angedeutet, dass Wahrheit ebenso wie Güte und Schönheit als Idee aufzufassen sei; denn unter dem „Wahren" ist hier nicht das Inhaltliche des Erkenntnissactes gemeint, sondern der Erkenntnissact selbst d. h. das harmonische Zusammenschliessen des Denkens und des Gedachten zur Erkenntniss der Wahrheit (im objectiven Sinne) ist darunter zu verstehen, wodurch dieser Act eben Wahrheit der Erkenntniss wird d. h. die Idee der Wahrheit realisirt. Das Inhaltliche selbst kann als solches nicht ohne Weiteres als Idee des Wahren bezeichnet werden, denn dieses kann allenfalls auch Unwahrheit, Lüge, Trug u. s. w. sein, die richtige Erkenntniss davon ist gleichwohl Wahrheit d. h. Realisirung der Idee des Wahren oder der Wahrheit im Erkenntnissacte.

Wenn die Frage entsteht, was denn aber diese Wahrheit an sich, als Idee eigentlich sei, so lässt sich diess allerdings nicht in einer einfachen Formel ausdrücken und darstellen. Sie ist an sich gleichsam das Dass der Wahrheit, dass es eine solche gibt, dass sie ein ideales Gut ist im Dasein; und sie ist das, als was sie sich in der Offenbarung, in der Realisirung kund gibt. Sie ist an sich ein allgemein waltendes (ideales) Gesetz, in das jeder vernünftige Geist hineingeboren wird und das hinwiederum mit diesem geboren wird als Erkenntnisstrieb und als -Kraft des Denkens und Erkennens, wie es bei den logischen Ge-

setzen des Denkens auch der Fall ist, welche nicht minder geheimnissvoll an sich sind und doch das Denken leiten und geistige Evidenz, das geistige Licht bewirken. Sie ist das, wodurch der Geist angeregt und befähigt wird, seinen Begriff in intellectueller Beziehung (wie durch Wille und Idee des Guten in moralischer Beziehung) zu realisiren, und zugleich die Harmonie des Daseins dadurch zu fördern, dass Denken und Sein immer mehr in Uebereinstimmung gesetzt und vereinigt werden, als ein Seinsollendes, als ein Ziel, für welches der erkenntnissfähige Geist da ist, und dem der Weltprocess zustrebt.

Demnach lässt sich die Erkenntnisswissenschaft (als Erkenntnisstheorie, Logik und Methodenlehre der wissenschaftlichen Erkenntniss und Forschung) ganz wohl in das System der Philosophie einfügen als Zweig der Idealwissenschaft und Glied der Entwicklung der philosophischen Welterklärung aus Einem Princip. Insoferne diese Wissenschaft zeigt und lehrt, wie die Idee der Wahrheit realisirt wird, welche Organe dazu dienen, und wie und wodurch diese wirken und zuverlässig seien, wie Unwissenheit und Irrthum immer mehr überwunden werden können, — ist sie als ideale Wissenschaft zu betrachten in ähnlicher Weise und mit ähnlichem Rechte, wie die Aesthetik wegen ihres Verhältnisses zur Idee der Schönheit oder die Ethik wegen der Idee des Guten, die ihr zu Grunde liegt.

IV.

Die Wissenschaftlichkeit der Philosophie als Idealwissenschaft und System.

Ausser der oben erwähnten philosophischen Richtung in der Gegenwart, welche die Philosophie darauf beschränkt wissen will, nur noch Wissenschaftslehre zu sein, um dadurch ihre Berechtigung und ihr Dasein neben den übrigen Wissenschaften zu retten, besteht noch eine andere Auffassung derselben, welche zwar das Betrachten des Idealen als philosophische Thätigkeit will gelten lassen, aber diese als unwissenschaftlich bezeichnet und nur die Erkenntnisswissenschaft als eigentliche wissenschaftliche Philosophie anerkennt. Man unterscheidet eine wissenschaftliche und eine nichtwissenschaftliche Philosophie.[1]) Die Begriffe werden hier in der That in eigenthümlicher Weise gemischt, verbunden und getrennt, verneint und bejaht; Wissenschaft und Philosophie werden einerseits schroff unterschieden und Philosophie der Wissenschaft untergeordnet, dann aber wiederum Philosophie als höherer Begriff verwendet, um darunter zwei Arten derselben, die wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche einzuordnen. Diess fordert auf, die Sache näher zu prüfen resp. zu untersuchen, worin die Wissenschaftlichkeit der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft, als der anerkanntesten wissenschaftlichen Leistung, bestehe; dann in wiefern Erkenntnisswissenschaft als wirkliche Wissenschaft zu

[1]) So z. B. A. Riehl. Ueber wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Philosophie. Eine akademische Antrittsrede. Freiburg i. B. und Tübingen 1883 (Siebeck).

betrachten sei, und ebenso: worin das philosophische Erkennen der idealen Wahrheit bestehe, dem man Wissenschaftlichkeit absprechen will. Dabei soll dann das Verhältniss dieser drei Arten von intellectuellen Bethätigungen zu einander in Betracht gezogen werden, um Arten und Grade der Wissenschaftlichkeit derselben zu bestimmen.

Fassen wir zuerst die Naturwissenschaft ins Auge, so pflegt zunächst als ein besonderer Vorzug und als Hauptmerkmal ihrer besonderen Wissenschaftlichkeit betont zu werden, dass sie durchaus Erfahrungswissenschaft sei; dass sie mit Erfahrung beginne, all' ihre wissenschaftlichen Annahmen aus Erfahrung gewinne und ohne diese und über sie hinaus nichts annehme und behaupte. Unter Erfahrung aber ist hier zu verstehen die unmittelbare Wahrnehmung der Erkenntnissobjecte durch die Erkenntnissorgane d. h. durch die Sinne und durch das deren Thätigkeit controlirende und deren Wahrnehmungen verarbeitende Denken. Die Zuverlässigkeit dieser Erkenntnissorgane und die Objectivität oder Realität des durch sie Wahrgenommenen und näher Bestimmten pflegt dabei ohne weiters vorausgesetzt, oder als selbstverständlich hingenommen zu werden, wie diess auch in der gemeinen Empirie im gewöhnlichen Leben geschieht. Zeigt doch allenthalben die praktische Verwerthung der gewonnenen Forschungsresultate, die Beherrschung und Dienstbarmachung der Naturdinge und -Kräfte für das menschliche Leben und Wirken, dass man sich auf das durch diese Erkenntnissorgane Wahrgenommene und Festgestellte verlassen könne! So kann als hinlänglich constatirt gelten, dass man sich auch theoretisch auf die durch diese Erkenntnissorgane stattfindende wissenschaftliche Beobachtung verlassen dürfe. Bei den durch wissenschaftliche Experimente gewonnenen Forschungsresultaten ist ohnehin auch gleich die praktische Bürgschaft gegeben.

Näher betrachtet, hat indess die Naturwissenschaft

auch Stufen der Erforschung der Naturgegenstände und -Ereignisse und gewissermassen auch Grade und Arten der Wissenschaftlichkeit oder wissenschaftlichen Feststellung.[1]) Sie beginnt mit der empirischen Wahrnehmung und äusseren Untersuchung der Naturobjecte, um dieselben nur in ihrer Erscheinung kennen zu lernen, durch Beschreibung zu fixiren und Andern Mittheilung davon zu machen. Es entsteht dadurch der sog. descriptive Theil der einzelnen Zweige der Naturwissenschaft, mit dem sich die Ordnung der einem bestimmten Gebiete angehörigen Naturprodukte nach Verwandtschaft und logischer Stufenfolge, also die sog. Klassifikation zu verbinden pflegt. Eine Klassifikation, die in Folge der allgemeinen Entwicklungslehre wenigstens in Bezug auf die pflanzlichen und thierischen Naturbildungen nicht mehr einen blos logischen, abstracten Charakter hat, sondern sich mehr oder minder in eine genetische oder genealogische zu verwandeln vermochte. Schon damit verbindet sich eine durch immer erneute genauere Beobachtung erzielte und zu erzielende Berichtigung der überkommenen Begriffe, worin ja eine Hauptaufgabe der Wissenschaft gegenüber der blossen Empirie besteht. Um diess zu erreichen, ist selbstverständlich nicht bei der äusseren Erscheinung und Beschreibung stehen zu bleiben, sondern durch genauere Beobachtung der Theile und Funktionen dieser Naturprodukte, durch analytische Untersuchung derselben ist auch ihre innere Zusammensetzung zu erforschen und sind die Bedingungen und Arten des Entstehens, der Erhaltung und des Vergehens zu beobachten und zu constatiren.

Die noch allgemeinere Aufgabe aber, welche sich die

---

[1]) Vgl. d. Verf. Schrift: Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und deren Verhältniss zur Naturwissenschaft. Mit Untersuchungen über Teleologie, Materie und Kraft. München 1861 (Lentner) S. 6 ff.

Naturwissenschaft stellt, besteht darin, für gegebene, beobachtete Wirkungen die Ursachen zu erforschen, sowie umgekehrt, die Wirkungen aus gegebenen Ursachen zu erkennen oder geradezu daraus entstehen zu lassen in künstlichen Experimenten, durch welche das Beobachtungsgebiet erweitert, das genauere Beobachten selbst erleichtert oder die Richtigkeit davon constatirt und gesichert wird. Die Induction ist hiebei die wissenschaftliche Verfahrens- und Forschungs-Methode, d. h. das Ausgehen vom empirisch Zugänglichen, vom Einzelnen, von den Erscheinungen, Wirkungen, Eigenschaften der Dinge, um wo möglich das Wesen, das Gesetz, das Allgemeine, Constante zu erschliessen. Diess gilt wenigstens bei der blossen Beobachtung d. h. der absichtlichen Betrachtung der von der Natur selbst gebotenen Erscheinungen, während allerdings bei dem Experiment d. h. der Beobachtung künstlich hervorgebrachter Naturerscheinungen, auch deductive Ableitung des Einzelnen aus Allgemeinerem, der Wirkungen aus Ursachen und Gesetzen zur Anwendung kommt, — freilich nicht aus blossen Begriffen, sondern durch reale Vorgänge oder Thatsachen. Neben den positiven Erscheinungen oder Ereignissen, aus denen das Allgemeine oder das Gesetz abgeleitet werden soll, müssen bekanntlich auch die sog. negativen Instanzen beachtet werden, ehe ein Inductionsschluss gemacht werden kann, dessen Resultat als sicher zu betrachten ist, d. h. jene Fälle ähnlicher Art, in denen die fragliche Naturerscheinung nicht stattfindet. Finden sich solche, so kann der Schluss nur dann als zulässig erachtet werden, wenn die Schwierigkeit auf irgend eine Weise sich lösen d. h. die vermeintlichen Gegen-Instanzen sich beseitigen lassen. Zu bemerken ist übrigens bei diesem ganzen Verfahren, dass ein solcher Inductionsschluss, wenn auch unzählige Fälle zu Grunde gelegt werden können, doch keine unbedingt sichere Wahrheit ergibt, wenn blos die Summe der Fälle

in Betracht kommen kann, da die Erfahrung allein keine unbedingt sichere, nothwendige Wahrheit zu ergeben vermag. Soll der Schluss ganz sicher sein und wirklich wissenschaftlichen Werth erhalten, so muss auch ein bestimmter Seins- und Erkenntnissgrund (ratio) gegeben sein.

Die Naturwissenschaft begnügt sich indessen noch nicht damit, gegebene Erscheinungen aus einer Ursache zu erklären oder auf ein Gesetz des Geschehens zurückzuführen, sie will vielmehr all ihre Erklärungen aus wirkenden Ursachen (ebenfalls, wie die Philosophie, vom Streben nach einheitlicher Weltauffassung geleitet) auf eine einzige Art von Ursachen zurückführen, nämlich auf mechanisch wirkende Ursachen, auf Mechanismus. Erst dann soll eine Naturerscheinung für erkannt und erklärt gelten, wenn sie aus einer wirkenden Ursache, und zwar einer mechanisch wirkenden Ursache erklärt oder abgeleitet, aus den Principien der Mechanik erkannt ist. Als eigentlich exact aber gilt diess Erkennen und Wissen erst dann, wenn die constante Weise dieses mechanischen Geschehens (das Gesetz des Geschehens) in festen Zahlen bestimmt, in Zahlenformeln ausgedrückt werden kann. Denn Kant's Ausspruch, dass in der Naturforschung nur so weit wahre Wissenschaft erlangt sei, als Mathematik dabei Anwendung findet, hat vielfache Anerkennung gefunden. Sollte diess als allgemeingültig angenommen und strenge geltend gemacht werden, dann würde das Naturerkennen selbst in enge Schranken gebannt und machen Zweige der Naturwissenschaft selbst noch als nichtwissenschaftlich aus demselben ausgeschieden werden müssen. Indess ist das durch Zahlen fixirte Erkennen nicht das einzig sichere Wissen im Gebiete der Natur, denn neben diesem sog. exacten lässt sich wohl noch ein rationales d. h. durch Erkenntniss der Ursachen und Gründe gesichertes Wissen geltend machen. Das sog. exacte Wissen ist nicht einmal in allen Fällen ein rationales d. h. durch

Einsicht in die Gründe des Geschehens erleuchtetes und befestigtes Wissen. So lässt sich z. B. das Gesetz des Falles der Körper allerdings in Zahlen ausdrücken und ist zugleich Einsicht zu gewinnen in die Ursachen oder Gründe, warum derselbe so und nicht anders ist; es ist diess eine exacte und zugleich rationale Erkenntniss. Wenn dagegen die sog. Aequivalente oder die Gewichtsverhältnisse, in denen die sog. einfachen Elementarstoffe unter einander Verbindungen eingehen, in festen Zahlen und in Tabellen dargestellt werden, so ist damit zwar ein exactes Kennen oder Wissen zum Ausdruck gebracht, aber nicht eine eigentliche, rationale Erkenntniss gewonnen; denn die Gründe resp. Ursachen, warum diese Elementarstoffe sich in diesen Gewichtsverhältnissen verbinden, sind dabei noch ganz unbekannt. Die Hypothese von Atomen mit bestimmten unveränderlichen Grössen- und Gewichts-Verhältnissen ist zu unsicher und zu wenig begründet, als dass durch sie ein wirklich rationales Wissen erzielt werden könnte.[1])

Diess also ist das naturwissenschaftliche Wissen im eigentlichen Sinne: Ableitung der Erscheinungen oder Thatsachen aus den Realgründen oder Zurückführung derselben auf solche; Einsicht in die Gründe der constanten Geschehensweise oder des Gesetzes und allenfalls Fixirung dieser Weise in festen Zahlen; endlich, wo möglich, Zurückführung aller einzelnen, wenn scheinbar noch so verschiedenen Geschehensweisen auf eine allgemeine, gleichartige oder auf ein allgemeines Gesetz d. h. auf allgemeine mechanische Kraftwirkung, auf Bethätigung der Principien der Mechanik in Gleichgewicht und Bewegung. Dabei wird noch als ein besonderer Vorzug dieses Naturerkennens diess betrachtet, dass sie aller blos

---

[1]) Vgl. d. Verf. Schr.: Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniss zur Naturwissenschaft. S. 92 ff. S. 163 ff.

subjectiven Meinung und Schätzung dadurch entrückt sei, dass sie rein objective Massstäbe oder Erkenntniss-kriterien habe in Längenmass und Gewicht, welche genaue Zahlenbestimmungen ermöglichen.

Damit mag es nun seine Richtigkeit haben; dennoch aber kann auch die Naturwissenschaft sich nicht vollständig gleichsam objectiviren, da das Forschen und Wissen doch immer vom subjectiven Geiste ausgeht, auf dessen Wahrhaftigkeit d. h. der Zuverlässigkeit der in demselben wirksamen Denk- und Erkenntniss-Gesetze beruht und auf der normalen Thätigkeit der subjectiven Erkenntniss-Organe. Diese wird, wie bemerkt, von der Naturforschung ohne weiters vorausgesetzt und die Bewährung der theoretischen Erkenntnisse bei der praktischen Ausführung in der Natur scheint eine vollständig genügende Sicherheit zu gewähren auch für die Theorie. Dabei ist allerdings das Problem der idealistischen und realistischen Weltauffassung ausser Spiel gelassen, — und die Naturwissenschaft als solche kann sich diess auch wohl erlauben. Wichtiger aber sind die Schranken, die dem Naturerkennen in der dargestellten Auffassung darin gesetzt sind, dass der menschliche Geist und das geistige Leben der Menschheit dieser naturwissenschaftlichen Erforschung und Erkenntniss noch ganz verschlossen, deren Mitteln unzugänglich erscheint; so zwar, dass anerkannte Naturforscher selbst in dieser Beziehung nicht blos ihre gegenwärtige Unkenntniss zugestehen, sondern das geistige Gebiet, das mit der Empfindung und dem Bewusstsein beginnt, auch für alle Zukunft der naturwissenschaftlichen Forschung als unzugänglich und unerkennbar bezeichnen. Eine Annahme, mit der es bezüglich der Naturwissenschaft selbst, ihrer Mittel und mechanistischen Erklärungsweise wohl seine Richtigkeit haben wird, ohne dass indess damit alle Erkenntniss des geistigen Lebens in Abrede gestellt werden kann, da das naturwissenschaftliche Er-

kennen nicht ohne weiters als das einzige Erkennen gelten kann, das möglich und wirklich wissenschaftlich ist. Von solcher Behauptung muss schon der Umstand zurückhalten, dass die Naturwissenschaft selbst als Wissen aus jenem geistigen Gebiete stammt, das als naturwissenschaftlich unerkennbar bezeichnet wird und eine vollständige wissenschaftliche Unkenntniss oder Unerforschlichkeit hievon die Naturwissenschaft selbst als Wissen auf ganz dunklen, unsichern Grund stellen würde.

Wenden wir uns nun zur Wissenschaftslehre oder, allgemeiner genommen, Erkenntnisswissenschaft, welche man jetzt unter allen philosophischen Disziplinen allein noch als wissenschaftliche Philosophie will gelten lassen, während alle andern nur noch als nichtwissenschaftliche angesehen werden sollen. Man kann unter Erkenntnisswissenschaft die Erkenntnisstheorie im eigentlichen Sinne, die Logik und die wissenschaftliche Methodenlehre oder die Wissenschaftslehre im engeren Sinne begreifen. Die erstere hat die Aufgabe, die Genesis des menschlichen Erkennens überhaupt, die Factoren und Bedingungen desselben (Erkenntnissorgane und -Quellen) darzustellen, sowie die Zuverlässigkeit und Objectivität der Erkenntniss näher zu prüfen (erkenntnisstheoretischer Sensualismus, Idealismus, Skepticismus und Kriticismus). Die Logik geht aus der Analyse der mittelbaren Erkenntniss d. h. der Verstandesthätigkeit hervor, bestimmt die Grundgesetze des Denkens, die befolgt werden müssen, wenn es zum Erkennen kommen soll; dann die Formen, welche durch abstrahirende Denkthätigkeit gewonnen werden, die Begriffe in ihrem Verhältniss zu einander, in ihrer Ueber-, Unterordnung und Nebenordnung, ihrer Uebereinstimmung, ihrer Verschiedenheit und ihrem Widerspruche; ebenso die Functionen des Denkens, wie sie im Urtheilen und Schliessen sich zeigen. Die Wissenschaftslehre endlich im engeren Sinne hat es mit den Grundsätzen und Me-

thoden der wissenschaftlichen Forschung zu thun, den allgemeinen Grundsätzen und Prämissen, mit der Induction wie der Deduction, der logischen Definition, Eintheilung und Beweisführung.

Wenn nun zuerst die Frage entsteht, ob auch diese Wissenschaftslehre von der Erfahrung ausgehe und sich strenge im Gebiete der Erfahrung halte, nicht sie in ihren Bestimmungen überschreite, — worin ja ein hauptsächliches Merkmal der Wissenschaftlichkeit erblickt wird, —, so kann man darauf zwar bejahend antworten, aber Erfahrung hat hier doch eine andere Bedeutung als bei der Naturforschung. Es steht hier dem forschenden Geiste nicht ein reales Object gegenüber, das anregend auf die Erkenntnissorgane wirkt, dadurch seine Eigenschaften und Thätigkeiten offenbart und allenfalls auch durch objective Massstäbe und Kriterien geprüft und bestimmt werden kann; sondern es ist der erkennende Geist mit seinen Kräften und Thätigkeiten und deren Gesetzen selbst, welcher Gegenstand der Erforschung ist. Und zwar erforscht und erkannt wird mit denselben Erkenntnissorganen, mit denselben Kräften, nach denselben Gesetzen und in denselben Formen, welche der Gegenstand der Erforschung sind, so dass das Erkenntnisssubject und das Object der Erkenntniss der Sache nach identisch sind, wenn auch dabei das Verhalten von beiden ein verschiedenes ist. Ohne Erfahrung des Erkenntnissobjectes kann also die Erkenntnisswissenschaft weder begonnen noch fortgesetzt werden; denn wenigstens sich selbst und seine verschiedenen Erkenntnissthätigkeiten erfährt der Forscher doch wohl unvermeidlich und wird sie nicht unbeachtet lassen können, um blossen Einfällen oder Hirngespinnsten sich hinzugeben, in der Meinung, damit eine Wissenschaft vom menschlichen Erkennen zu gewinnen. Die Erkenntnissthätigkeit, welche Gegenstand der Erfahrung ist, wird dann analytisch zu behandeln

sein, um die Kräfte, die Gesetze und Functionen zu erkennen, die sich dabei kundgeben. Diese selbst aber können auch rein für sich betrachtet werden, um sie genauer zu erforschen und in ihrer Natur, Gesetzmässigkeit und Tragweite zu erkennen, ihre Anwendung zu controliren, zu berichtigen und vielleicht auch sogar neue und erweiterte, jedenfalls aber gereinigte, exactere Anwendung zu ermöglichen in neuen oder genaueren Methoden der wissenschaftlichen Forschung. Insofern also kann auch die Wissenschaft von der Erkenntnissthätigkeit als Erfahrungswissenschaft betrachtet und mit der Naturwissenschaft in Vergleich gebracht werden. Die Zuverlässigkeit der Erkenntnissorgane wird auch hiebei noch vorausgesetzt wie bei der Naturwissenschaft und in dieser Zuversicht davon Gebrauch gemacht, wenn auch sonst skeptischer oder kritischer dabei zu Werke gegangen wird, als bei der gewöhnlichen empirischen Erkenntnissthätigkeit.

Fraglicher aber wird die Sache allerdings, wenn es sich um das Wesen der Erkenntnisskraft und der Erkenntniss selber handelt, um den Charakter der Objectivität der menschlichen Erkenntniss. Denn hiebei kann das Erfahrungsobject, die übliche menschliche Erkenntnissthätigkeit, nicht als Object schon die Entscheidung geben, weil es sich eben darum handelt, ob dieses allerdings als Erkenntnissthätigkeit gegebene Object auch dem Inhalt oder Gehalte nach als objectiv, als eine die objective, an sich seiende Wahrheit verbürgende Thätigkeit zu betrachten sei. Hier, wo es sich darum handelt, ob das menschliche Erkennen blos subjective oder auch objective Bedeutung habe, ob Subjectivismus oder Objectivität bezüglich der menschlichen Erkenntniss anzunehmen sei, und ob es unbedingte, allgemein gültige Wahrheiten gebe, stehen der Erkenntnisswissenschaft ähnliche Mittel nicht zu Gebote wie der Naturwissenschaft; sie hat nicht Zahl, nicht Mass

und Gewicht zur Verfügung, sondern kann sich bei allgemeinen Aufstellungen nur auf Denknothwendigkeit oder geistige Evidenz berufen, — was freilich auch eine unmittelbare Erfahrung des bewussten denkenden Geistes ist. Auch in feste, bestimmte Zahlenformeln lassen sich die erkenntnisswissenschaftlichen Resultate nicht bringen, sowie sich dieselben nicht aus mechanischen Kräften, Gesetzen und Wirkungen erklären lassen. Sollte also nur da wirkliche Wissenschaft sein, wo in der Weise der Mathematik und Naturwissenschaft (Mechanik) erkannt wird, so könnte auch die Erkenntnisswissenschaft nicht als wirkliche Wissenschaft, sondern nur als nichtwissenschaftliches Produkt betrachtet werden, — wie es denn in solchem Falle überhaupt ausser Mathematik und Mechanik (die aber dann selbst auf unwissenschaftlichem Grunde ruhten) keine weitere Wissenschaft gäbe: keine Sprachwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Rechtswissenschaft u. s. w., da diese ja alle nicht exacte, mechanisch bestimmte Resultate zu bieten vermögen. Wie diese, so vermag auch die Erkenntnisswissenschaft nicht absolut gültige, für immer gesicherte Resultate zu gewinnen und aufzuspeichern, so dass darauf nur weiterzubauen wäre, ohne das Festgestellte etwa neuerdings in Frage stellen zu können. Wäre diess der Fall, dann wäre Skepticismus nicht mehr möglich, und ebenso wenig ein fortgesetzter Streit zwischen Idealismus und Sensualismus, — wie doch thatsächlich all' diese Richtungen immer wieder auftauchen. In Wirklichkeit sind nur allgemeine Bestimmungen, Gesetze und Normen des Denkens und Erkennens festbegründet als unbedingt sichere und nothwendige Grundlagen und Grundbedingungen alles Seins wie Denkens, so dass selbst Mathematik und Naturwissenschaft darauf beruhen, sie voraussetzen und als Denknothwendiges oder unmittelbar Evidentes gelten lassen, so gut oder mehr noch, als die Zuverlässigkeit der Sinneswahr-

nehmungen. Freilich sind in neuester Zeit selbst die Grundgesetze des Denkens, wenn nicht in ihrer factischen Gültigkeit, so doch in ihrer Nothwendigkeit und unbedingten Geltung in Frage gestellt und werden nur als Resultate der Erfahrung, als empirisch für uns, jetzt und hier gültige Sätze betrachtet, so dass für anderswo im Weltall und zu einer anderen Zeit allenfalls auch wieder andere Gesetze und Wahrheiten als möglich gelten. In diesem Falle würden auch die Mathematik und die mechanische Naturwissenschaft nicht unbedingte theoretische Gültigkeit haben, sondern könnten nur als provisorische Erfahrungsresultate gelten, so dass die Menschen sich überhaupt nicht mehr theoretisch, sondern nur noch praktisch verhalten könnten gleich den Thieren. Die Empiristen und Positivisten sind bei ihrem Bestreben, nur ganz sichere, erfahrungsmässige Resultate zu gewinnen und gelten zu lassen, nur der Erfahrung, nicht dem Denken Sicherheit zuzutrauen, schliesslich zum Gegentheil gekommen, indem sie zuletzt auch die sichere, feste Grundlage der Erfahrung d. h. deren Zuverlässigkeit selbst eingebüsst haben. Aehnlich wie der unbedingte Skepticismus durch seine Bezweiflung oder Leugnung der Möglichkeit irgend einer sicheren Erkenntniss und Aussage sich selbst das Recht abspricht, seiner eigenen Behauptung Gewissheit zuzusprechen, und also damit sich selbst aufhebt oder bedeutungslos macht.

Fassen wir nun die Philosophie in's Auge in Bezug auf Wissenschaftlichkeit, und zwar sowohl insoferne sie Erklärung der Welt und Bildung einer Weltanschauung aus Einem Princip sein will, als auch, insoferne sie Erforschung der idealen Wahrheit zu sein strebt. Von dieser Philosophie wird nun in neuerer Zeit fast allgemein diess wie ein Dogma behauptet, dass sie nicht auf Erfahrung beruhe, nicht von Erfahrung ausgehe und auf ihrer festen Basis fortschreite, sondern aus blossem Denken construire,

keinen bestimmten Erkenntnissgegenstand habe, sowie kein sicheres Erkenntnissprincip; daher auch zu keiner sicheren wissenschaftlichen, objectiv gültigen Erkenntniss kommen könne, sondern nur subjective, wechselnde, einander oft widersprechende Ansichten aufzustellen vermöge.

Richtig ist nun in dieser Beziehung allerdings, dass manche philosophische Systeme, besonders der neueren Zeit, keine bestimmte Erfahrungsgrundlage haben, sondern von Principien ausgingen, die selbst nur abstracte Begriffe oder schon vorweg angenommene Deutungen des Daseins waren, und dass dann aus denselben durch blosse Denkoperation, Deduction oder Dialektik die Natur mit ihren Erscheinungen, wie der Geist mit seinen geschichtlichen Leistungen abgeleitet und begriffen sein wollten. Diess ist nun nicht möglich und die Versuche dazu sind als vergeblich anzusehen, so viel Bedeutendes und Anregendes auch immerhin durch dieselben geleistet wurde. Wer übrigens die Natur des menschlichen Geistes betrachtet, wird sich nicht zu sehr verwundern, dass Versuche dieser Art unternommen wurden. Es muss der menschliche Geist resp. die Erkenntnisskraft desselben, soll sie nicht als ein ganz leeres, wirkensunfähiges Etwas aufgefasst werden, immerhin mit einem bestimmten, gleichsam apriorischen Vermögen gedacht werden, das selbst nicht als eine leere, sondern nur als inhaltlich bestimmte Kraft aufgefasst werden kann. Und zwar als eine Kraft, die dem zu Erkennenden in positiver oder negativer Weise homogen sein muss, wenn auch nicht geradezu anzunehmen ist, dass bei der Erkenntniss (selbst nicht des Allgemeinen und Idealen) eine eigentliche Explicatio impliciti stattfinde. Früh schon führte die Betrachtung des Erkenntnissprocesses zu solcher Auffassung der höheren Erkenntnisskraft. Der νοῦς des Aristoteles bleibt zwar seinem wahren Wesen nach ziemlich in Dunkel gehüllt,

wenn aber dieser Philosoph bemerkt, dass bei der Erkenntniss des wahren Wesens der Dinge der νοῦς eigentlich sein eigenes Wesen erkenne, so ist damit jedenfalls die fragliche Homogenität ausgedrückt (der Intellectus und das Intelligibile entsprechen sich gegenseitig). Wenn vollends Aristoteles den νοῦς als Formprincip der Formprincipien, als εἶδος εἰδῶν, oder als „Ort der Ideen" bezeichnet,[1]) so ist damit offenbar der νοῦς aufgefasst als lebendiger Inbegriff der platonischen Ideen, die damit nicht blos als immanente Principien in den Dingen betrachtet, sondern auch in ihrer Gesammtheit in die lebendige Erkenntnisskraft verlegt sind. Ein Versuch, eine Explicatio impliciti, eine systematische Entwicklung derselben vorzunehmen lag da eigentlich nicht mehr gar zu fern — um das platonische Reich der Ideen in ein theoretisches, gleichsam apriorisches System zu entwickeln. Leibniz hat in neuerer Zeit in seiner Monadenhypothese Aehnliches angenommen, indem er die Monaden[2]) als die letzten, substantiellen Einheiten, die das Dasein (das sinnliche wie das geistige) constituiren mit Vorstellungs-Kräften (und Ideen) begabt sein lässt, die mehr oder minder entwickelt sind und die Erkenntniss, die sie erlangen, offenbar aus sich selbst produciren oder expliciren, da sie alle in sich geschlossene Einheiten sind und nach aussen hin keinen Verkehr haben können (keine Fenster haben). Jede ist eine Art Mikrokosmus, jede spiegelt das Universum in sich ab, jede also müsste wohl unter Umständen das Dasein, wo nicht in allen Einzelheiten, doch seinen Gesetzen und Ideen nach aus sich selbst, d. h. aus der vorstellenden Natur heraus allenfalls zu einem

---

[1]) Vgl. d. Verf. Schr.: Ueber die Principien der Aristotel. Philosophie und die Bedeutung der Phantasie in derselben. München, Ad. Ackermann 1881 S. 64 ff.

[2]) S. d. Verf. Schrift: Monaden und Weltphantasie (1879 München) Theod. Ackermann. S. 89 ff.

System geistig produciren können. Nach der Grundlehre wenigstens lässt sich diese Möglichkeit kaum in Abrede stellen. Auch bei der Kant'schen Lehre, wie er sie in der „Kritik der reinen Vernunft“ entwickelt, ist eine solche apriorische Construction nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr Anregung dazu gegeben. Sind dem Geiste (Vernunft) a priori d. h. vor der Erfahrung reine Anschauungs-Formen (Raum und Zeit) eigen, durch welche der Stoff oder Inhalt der Erkenntniss gegeben werden kann, ausserdem a priori reine Stammbegriffe, welche für alle Erkenntniss die Form bieten und ihr den Charakter der Rationalität, der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit verleihen; endlich a priori auch noch die reine productive Einbildungskraft, die den Grundbegriffen ihr allgemeines Bild schafft, indem sie dieselben mit den Anschauungsformen (insbesondere der inneren, der Zeit) verbindet,[1]) so erscheint diese reine Vernunft so reich mit apriorischem Apparat ausgestattet, dass es nicht zu verwundern ist, wenn von Fichte an reichlich davon Gebrauch gemacht wurde zur apriorischen Weltconstruction d. h. zur Weltwissenschaft durch reines Denken ohne die Erfahrung (die ja ohnehin nur noch auf einer problematischen Anregung eines unerkennbaren „Ding an sich“ beruht) dazu brauchen zu wollen. — Gehen wir aber noch weiter und erwägen wir, welche Ansicht vom menschlichen Geiste, insbesondere der Erkenntnisskraft, die moderne Naturwissenschaft, die so sehr gegen apriorische Construction zu eifern pflegt, in der Descendenzlehre ausgebildet hat, wie sie den Geist selbst entstehen lässt und womit sie sich denselben ausgestattet denkt. Dieser Descendenzlehre zufolge sind die psychischen Kräfte (wie die körperlichen Organ-Gestaltungen)

---

[1]) S. m. Schrift: Ueber die Bedeutung der Einbildungskraft in der Philosophie Kants und Spinoza's. München 1879. (Ad. Ackermann.)

durch Thätigkeit in bestimmter Richtung und durch Accomodation an die Naturverhältnisse entstanden, — im Zusammenwirken allenfalls mit den organischen Principien und unter bestimmten Entwicklungsgesetzen. Durch diese Thätigkeiten wurden eigenthümliche Fertigkeiten erworben (psychische wie physische) und diese wurden dann allmählich an die folgenden Generationen vererbt, so dass den später Gebornen, das von Geburt an wenigstens als Anlage eigen ist, was die früheren sich durch eigene Thätigkeit erringen mussten. Da also auch der menschliche Geist in dieser Weise sich ausgebildet, so muss er nunmehr schon mit gewissen Fähigkeiten, bestimmten Anlagen in's Dasein treten, also ursprünglich schon einen immanenten, angebornen Inhalt haben, der insbesondere in intellectueller Beziehung die Fähigkeit zur Erkenntnissthätigkeit bildet. In gewissem Sinne muss also auch nach dieser Theorie der menschliche Geist von Geburt an ein noch in sich geschlossenes Abbild der objectiven Natur sein, wenigstens in formaler Beziehung und den allgemeinen Grundzügen nach in Bezug auf Gesetze und Formen des Daseins. Auch hienach also könnte es nicht geradezu als ein chimärisches Unternehmen bezeichnet werden, zu versuchen, ob sich nicht aus dieser so inhaltlich gebildeten Natur des Geistes resp. seiner Erkenntnisskraft eine gewisse Welterkenntniss ableiten, gleichsam a priori construiren lasse. Es wäre eine Entwicklung dessen durch spontane und logische Thätigkeit, was in Jahrtausenden allmählich gleichsam angesammelt wurde, also eine Art Explicatio impliciti. Es wäre diess um so eher denkbar, als auch das allgemeine gestaltende Weltprincip in der Form der subjectiven Phantasie sich dabei zugleich gestaltend bethätigen könnte.

Indess ist gleichwohl eine solche Construction a priori nicht als möglich zu erachten, wenn auch der erkennende Geist oder die Erkenntnisskraft als noch so inhaltvoll und

mit Bildungskraft ausgestattet gedacht wird. Um sich wirklich seiner Anlage nach entwickeln und Erkenntniss des Daseins erringen zu können, muss auch objective Einwirkung von Seite der Erkenntniss- oder Erforschungs-Gegenstände stattfinden, wie selbst Kant diess fordert. Wie das Auge zwar Licht aus seiner Natur producirt, aber zum wirklichen Sehen dennoch des äusseren Lichtes bedarf, und wie der Same zwar den ganzen Organismus der Tendenz und dem Gesetze nach in sich enthält, aber dennoch sich nicht in seiner Art entwickeln kann, wenn nicht die äusseren, objectiven Bedingungen angemessen erfüllt werden, so auch bedarf die Erkenntnisskraft zur richtigen Thätigkeit und wirklichen Erkenntniss der Erfahrung. Die meisten philosophischen Systeme oder philosophischen Welterklärungen aus einem Grundprincip gingen dabei auch wirklich von irgend einem erfahrbaren äusseren Stoffe oder von einer Kraft aus, um daraus, so weit als möglich alle Bildungen oder Erscheinungen des Daseins (in Natur und Geschichte) abzuleiten oder zu erklären. Von dem jonischen Philosophen Thales an bis zu den Stoikern und Epikureern zeigt sich diess, während hinwiederum Platon und Aristoteles, zum Theil auch Anaxagoras und Empedokles begriffliche Principien und menschliche Seelenkräfte oder -Bethätigungen als wirkende Mächte bei der Gestaltung des Daseins annehmen. Was die neueren Systeme der Philosophie betrifft, so suchen sie allerdings vorherrschend aus Begriffen oder a priori durch abstracte Denkoperationen die Welt zu construiren, — was in der That als vergebliches Unternehmen zu bezeichnen ist, ohne dass man darum zu verkennen oder zu ignoriren braucht, welch' mächtige Anregungen zu eindringender Forschung, und welche Fülle tiefer Gedanken gleichwohl diesen philosophischen Constructionen zu verdanken sind. Was die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses betrifft, so ist aus der unmittelbaren psychischen Er-

fahrung bekannt, was darunter zu verstehen sei und wie sie als subjective psychische Potenz wirke; insbesondere, dass ihre Bethätigung eine sinnlich-geistige sei, dass sie das Gebiet der Sinnlichkeit und das des Geistes miteinander verbinde, an beiden Theil habend, wie schon Kant in der Kritik der reinen Vernunft geltend gemacht hat. Wie von dieser subjectiven Phantasie zur objectiven zu kommen sei, und wie diese und warum sie zum allgemeinen Grundprincip des Weltprozesses erhoben werden müsse, ist schon oben in Kürze angedeutet worden. Wir sind der Ueberzeugung, dass dabei das philosophische System durchaus auf Erfahrung sich stütze, sowohl was das allgemeine Princip betrifft, als auch bei der Erklärung im Einzelnen, da überall an Erfahrungsthatsachen angeknüpft wird, um, so weit als möglich, aus dem genannten Princip zu erklären oder daraus abzuleiten.

Auch die philosophische Erforschung der idealen Wahrheit, wie wir sie geltend machen, ist nicht eine apriorische Construction, oder durch bloss abstracte Denkoperation zu erzielen, sondern gründet sich allenthalben auf subjective Erfahrung und hat es mit allgemeinen Erfahrungsthatsachen zu thun. Man braucht nur an das ethische und ästhetische Gebiet zu denken, um sofort sich davon zu überzeugen; denn das ethisch Richtige, das Gute für den Willen, wie das was für das ästhetische Gefühl als Schönes sich kund gibt, wird von der Erkenntnisskraft als Wahrheit im idealen Sinne erfasst und nach Grund und Merkmalen in Begriffen und Urtheilen zur Darstellung gebracht. Wie sollte die wissenschaftliche Forschung sich nicht auch auf dieses Gebiet richten, das so wichtig und entscheidend ist für das Dasein, für das Glück und Unglück des Menschen, ja dasjenige ist, was dem menschlichen Leben und der Welt überhaupt erst Sinn und Bedeutung und Vollkommenheit verleiht! Wenn die Naturwissenschaft in aller Weise mit

Anstrengung und Beharrlichkeit sich bemüht, alle Stoffe, Kräfte und Gesetze der Natur kennen zu lernen, alle unorganischen und organischen Produkte derselben auf das Genaueste zu untersuchen, zu beschreiben und nach Entstehung und Daseinsweise zu prüfen, — so wird es wohl als selbstverständlich betrachtet werden dürfen, dass auch das Gebiet des Idealen, dass auch die höheren Ziele, Güter und Weisen des Daseins für die erkennende Kraft des Menschengeistes Gegenstand unablässiger Prüfung und Forschung seien. Da die Menschen wie die Völker ohne dieses Ideale doch nicht leben und wirken können und wollen (ja zu Grunde gehen, wenn der Sinn dafür in Corruption und Gemeinheit erloschen ist), so hiesse es nichts Anderes, als gerade den höheren, besseren Theil des menschlichen Daseins dem Zufall und der Willkür, der Unwissenheit, dem Wahn, Trug und Aberglauben überlassen und schutzlos preisgeben, wollte man der menschlichen Erkenntnisskraft und wissenschaftlichen Forschung es versagen, auch in diesem Gebiete unablässig thätig zu sein. Zu forschen, sei es auch nur, um einigermassen reinigend, läuternd zu wirken, grobe Wahngebilde zu zerstören und der Herrschaft der Unvernunft auch hier mit der Macht der Thatsachen und des Gedaukens entgegenzuwirken. Wenn jetzt so oft und leichthin von philosophischer wie naturwissenschaftlicher Seite das ideale Gebiet dem Glauben und Aberglauben unbedingt überlassen, wenn gefordert wird, dass diess Gebiet von der Wissenschaft als unerkennbar aufgegeben werde, so wird dabei nicht bedacht, dass dann bald auch die Naturwissenschaft und alle Art von Wissenschaft überhaupt in ihrer Selbstständigkeit bedroht, in ihrem Fortschritt gehemmt würde, — wie es im Alterthum und im Mittelalter, ja selbst bis in die neuere Zeit herein der Fall war. Gestützt auf die Nothwendigkeit, die höheren, idealen Interessen und Strebungen der Mensch-

heit zu wahren und zu fördern, würde im Namen des Glaubens und Aberglaubens der Wissenschaft Halt geboten und brutaler Wahn und Selbstsucht würden, gestützt auf die unwissende, bethörte Masse, das geistige Leben vergewaltigen und barbarisch hemmen. Allerdings ist anzuerkennen, dass in diesem Gebiete ein exactes Wissen, in festen mathematischen Formeln ausdrückbar, nicht möglich sei, wie in der Naturwissenschaft, und nicht eine Summe von festen, unumstösslichen, nicht wieder in Frage zu stellenden Erkenntnissen sich ansammle. Es liegt diess in der Natur des Erkenntnissgegenstandes, der sich nicht mechanisch behandeln und fixiren lässt und ausserdem in beständigem Fortschritte begriffen ist, indem er sich dem menschlichen Bewusstsein nur allmählich offenbart — wie schon oben bemerkt wurde. Feste Formeln in diesem Gebiete stellen nur die positiven Religionen auf in ihren Glaubenssätzen, die aber nur den jeweilig errungenen idealen Bewusstseins-Inhalt fixiren und dann durch ihre starre Unveränderlichkeit den weiteren Fortschritt in der Erkenntniss hindern und wo sie unbedingt zur Geltung gebracht werden (durch Erziehung, Furcht und Zwang), einen Stillstand und damit auch Rückgang im geistigen Leben der Völker verursachen. Die philosophische Forschung aber in diesem Gebiete hat beständig neu zu prüfen, nicht blos gläubig anzunehmen, und hat damit den Erkenntnissgegenstand selbst für das menschliche Bewusstsein immer neu und vollkommener zu erringen, — nicht blos denselben begrifflich zu bestimmen und festzuhalten — wie etwa diess eine Dogmatik versucht. Für die Naturwissenschaft, wenigstens für den mechanistischen Theil derselben, ist der Gegenstand d. h. sind die Kräfte und Gesetze da und unveränderlich, und so lässt sich ein für allemal Erkenntniss und Feststellung gewinnen. Auch der analysirende und beschreibende Theil derselben hat seinen Gegenstand als real Gegebenes vor sich und braucht ihn nicht erst durch

Forschung zu entdecken. Denn wenn auch allerdings durch Beobachtung und Experiment bisher noch Unbekanntes gefunden, entdeckt werden kann, so ist diess doch immerhin ein real Vorhandenes, das fix und fertig ist und beharrt, wenn es einmal erkannt und durch genaue Prüfung die allenfalls hier noch vorkommenden Täuschungen oder Irrthümer ausgeschlossen sind. Die Philosophie ist dafür auch die Wissenschaft, in welcher das eigentlich geistige, höhere Leben der Menschheit fortschreitet, in welcher die wahre Bedeutung des Seienden und Werdenden lebt und sich offenbart, um derer willen doch allein das menschliche Dasein wirklichen Werth hat trotz aller Unvollkommenheit.

Was die Weltauffassung aus dem Grundprincip betrifft, das wir geltend machen, der Phantasie nämlich, so ist diese für dieselbe zugleich das Princip des Werdens, des plastischen und teleologischen Gestaltens und Zeugens, wie der Erkenntniss sowohl des Wirklichen oder Realen, wie des Idealen; jenes als objective Phantasie, dieses als subjective. Als objective Phantasie ist diess Princip gleichsam vermählt mit den allgemeinen (mechanisch wirkenden) Gesetzen und Kräften der Natur und strebt in allen Gestaltungen äusserlich und innerlich nach Zielerreichung und insofern nach Ideerealisirung, so dass durch sie wirkende Ursachen und Endursuchen miteinander verbunden und jene zum Dienste dieser verwendet werden (wie etwa bei technischen Bildungen das Phantasiebild, der Plan des Technikers sich verbindet mit den Stoffen und mechanischen Kräften oder Gesetzen, um ein einheitliches, obwohl complicirtes Ganzes hervorzubringen). Als subjective Phantasie hat sie durch Verbindung mit den nothwendigen Gesetzen des Denkens und den allgemeinen Normen (Kategorien) sich zum subjectiven Verstande constituirt und bethätigt sich als Denkkraft, während sie (die subjective Phantasie) als Trägerin der Ideen (des

Idealen als Zieles des Denkens und Strebens) als Vernunft, oder Fähigkeit für das Ideale sich kund gibt. Was den wissenschaftlichen Charakter der Welterklärung aus diesem Princip betrifft, so ist es nicht besser und nicht schlimmer um denselben bestellt, als bei der Erkenntnisswissenschaft selbst. Induction und Deduction, Analyse und Synthese finden dabei ihre Anwendung auf Grundlage der sicheren Denkgesetze. Die Erkenntnissformen, die Denknothwendigkeit und Evidenz, sind bei dieser Erklärung entscheidend, wie bei der Erkenntnisswissenschaft auch der Fall ist. Unvollkommen und der Verbesserung bedürftig bleibt selbstverständlich auch die Welterklärung aus diesem Principe in manchen Beziehungen. Diess ist indess auch bei der Erkenntnisswissenschaft nicht minder der Fall, da sogar in Bezug auf die Fundamentalbedeutung die menschliche Erkenntniss nicht jeder Anzweiflung entrückt ist. Insoferne aber unsere Welterklärung aus der Phantasie als Grundprincip auch die Genesis der Erkenntnissorgane, der Sinne und des Verstandes (und der Vernunft) zu erklären sich zur Aufgabe stellt, ist sie sogar in der Lage, die Erkenntnissgrundlage der Erkenntnisswissenschaft und der Naturwissenschaft selbst in Anspruch zu nehmen. Und insofern sind also diese beiden Wissenschaften von ihr bedingt; denn ihre wissenschaftliche Sicherheit und Bedeutung ist davon abhängig, aus welchem Grunde und in welcher Art die Erkenntnissorgane selbst im Weltprocesse sich bilden. Die gewöhnliche Erkenntnisswissenschaft bleibt blos bei dem Gegebensein dieser Erkenntnissorgane stehen, frägt nur nach der Erkenntnisskraft derselben und sucht besonders durch Analyse die Bedingungen und Arten des Erkennens zu bestimmen. Und doch ist auch hier die genetische Untersuchung nunmehr geboten, da die blos analytische Untersuchungsart nicht mehr als genügend erachtet werden kann.

Noch in anderer und sogar noch fundamentalerer Weise ist indess die Naturforschung selbst nebst der Erkenntnisswissenschaft von dem Systeme, das wir versuchen, bedingt. Es ist diess der Fall durch das Problem der Empfindung. Die Empfindung ist es (insbesondere Lust und Schmerz), welche wenigstens in der belebten Natur den Impuls gibt zu all' dem reichen, mannichfaltigen Geschehen; und zwar nicht blos zu psychischen Functionen, sondern auch zu all' den physischen Bewegungen, durch welche die Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens in seinen verschiedenen Formen bedingt ist und veranlasst wird. Nun kann die Naturwissenschaft zwar die mechanischen, die physikalischen und chemischen Verhältnisse und Geschehensweisen erkennen, erklären und allenfalls auch vorausbestimmen, aber die Empfindung vermag sie nicht mit ihren Mitteln und aus ihren Gesetzen und Stoffen zu erklären und zu begreifen, wie die berufensten Vertreter der Naturforschung in neuester Zeit selbst bekennen. Sie kann demnach wohl die Mittel des Geschehens in den lebendigen Naturprodukten erkennen, die wirkenden Ursachen und deren gesetzmässiges Wirken, — aber nicht den letzten bewegenden Grund, welcher den eigentlichen Impuls zu dem ganzen Getriebe im thierischen Dasein gibt und der als letzte bewegende Ursache zugleich das Ziel des Bewegens und Strebens in sich enthält. Der Versuch, diese Empfindung und die Genesis der Empfindungsfähigkeit aus dem Naturprocesse zu erklären, fällt nun der Philosophie zu, und zwar der Philosophie, die aus Einem Grundprincip erklärt und das Gebiet der Ideen, das ideale Moment in der Natur zum Gegenstand der Forschung macht. Die Empfindung ist nur aus dem idealen Moment und Princip in der Natur zu erklären,[1]) da sie in den organischen Bil-

[1]) S. Phantasie als Grundprincip S. 281 ff. Monaden

dungen eine bestimmte teleologische Ordnung voraussetzt, die gefördert oder gestört werden kann. Gerade aus der eigenartigen Wirksamkeit der Phantasie als Grundprincip ist zugleich das teleologische Moment in der Organisation und das ideale Wesen in derselben zu erklären, — da dadurch es eben geschieht, dass durch Verinnerlichung und Concentrirung das Individuum sich selbst d. h. seine individuelle Gestaltung als für sich Seiendes findet und zugleich den harmonischen oder disharmonischen Zustand davon erfährt oder empfindet. Erforscht also die Naturwissenschaft die wirkenden Ursachen in der Natur (mit Ausschluss der Endursachen oder des Teleologischen) und deren gesetzmässige oder constante Wirkensweise, so hat die Philosophie gerade das zum Gegenstand der Untersuchung und Erklärung, wodurch diese wirkenden Ursachen oder der Mechanismus der Naturdinge selbst den Impuls erhält, in Bewegung gesetzt und zugleich zu einem Ziele (Zwecke) geleitet wird: die Empfindung nämlich und den Trieb, der damit in unmittelbarer Beziehung steht. Somit gibt die Philosophie der Naturwissenschaft sowohl in der Grundlage, als im Ziele eine Ergänzung und vermittelt erst das Verständniss der eigentlichen Bedeutung dessen, was die Naturwissenschaft erforscht. Für das wahre Verständniss der Natur muss also zur Naturwissenschaft noch die Philosophie, die philosophische Erklärung der Genesis und des idealen und allgemeinen Impulses, der von der Empfindung ausgeht, hinzukommen. — Endlich aber ist die Naturwissenschaft wie auch die Erkenntnisswissenschaft von der Philosophie auch noch bedingt, insoferne diese Erkenntniss der Genesis und idealen Be-

---

und Weltphantasie S. 31 ff, 166 ff. Die Empfindung ist zwar als ein physisch-psychischer Zustand zunächst Object anthropologischer Forschung, allein Anthropologie, wie Psychologie gründen sich philosophisch-wissenschaftlich auf das allgemeine Grundprincip des Weltprocesses.

deutung der Dinge aus Einem Princip ist. Aus der Empfindung geht nämlich auch das Bewusstsein und Selbstbewusstsein hervor, und von diesen ist die Genesis, sowie Gebrauch und Bedeutung der Erkenntnissorgane, der Sinne sowohl als des Verstandes bedingt. Die Naturwissenschaft und die Erkenntnisswissenschaft setzen auch diese, welche doch alle Erkenntnissthätigkeit ermöglichen, voraus, nehmen sie als Gegebenes hin, ohne Wesen und Bedeutung davon erst zu untersuchen, ja ohne sie — eingestandener Massen, erklären zu können, so wenig als die Empfindung, aus welcher sie stammen. Die Philosophie aber in Verbindung mit der naturwissenschaftlichen Entwicklungsgeschichte hat sie aus dem einheitlichen Princip und aus den idealen Momenten des Daseins zu erklären. Wird diesem genetisch-systematischen Versuche der Philosophie als System und Idealwissenschaft alle wissenschaftliche Geltung abgesprochen, dann ist auch von der Wissenschaft überhaupt zu sagen, dass sie auf nichtwissenschaftlicher Grundlage ruhe, — was man doch wieder nicht will.

Es fehlt der Philosophie, wie wir sie verstehen, sowohl als Idealwissenschaft wie als System nicht an Erfahrungsgrundlage; denn nicht blos das Gefühl, sondern schon die Empfindung (Lust und Schmerz) selbst offenbart ein teleologisches und ideales Moment in der Natur und bietet dadurch, wie ein Object, so auch ein Kriterium idealer Erkenntniss. Und die Phantasie als objectives organisches und belebendes Princip ist nicht nur in den Wirkungen offenbar, welche sie als Ursache postuliren, sondern sie ist als subjective psychische Potenz und Thätigkeit in ihrem Dasein und ihrer Wirkensweise auch der unmittelbaren Erfahrung eines jeden Denkenden zugänglich, ja selbst der unmittelbaren, reflexionslosen Empirie bekannt. Auch die wissenschaftlichen Grundsätze und Methoden sind dieselben, wie bei den Erfahrungswissenschaften, wie nicht minder dieselben logischen Gesetze befolgt und dieselben

logischen Operationen vom Denken vorgenommen werden wie bei den übrigen Wissenschaften. Wenn zuweilen der logische Gedankengang am Faden des Causalgesetzes zur Aufstellung von Behauptungen führt, deren Inhalt der unmittelbaren Erfahrung sich noch entzieht, oder für diese der Natur der Sache nach ganz unzugänglich ist, so theilt sie diess Schicksal bekanntlich selbst mit der Naturwissenschaft. Auch diese sieht sich gedrungen, Manches anzunehmen, was nicht unmittelbar erfahren werden kann, ohne dass sie desshalb auf den Charakter einer Wissenschaft verzichtet oder ihr ein solcher von andern Wissenschaften abgesprochen wird. Allerdings, äusseres Maass und Gewicht kann die Philosophie nicht anwenden und in mathematische Formeln lassen sich ihre Feststellungen nicht fassen. Diess liegt in der Natur der Sache und die wenigsten Wissenschaften vermögen diess. Auch die Wissenschaftslehre vermag diess nicht, sowie nicht die meisten Zweige der Naturwissenschaften; von Geschichte und anderen Wissenschaften nicht zu reden. Auch feste unumstössliche Resultate stellt die Philosophie nicht auf wie etwa die positiven Religionen ihre Dogmen fixiren, als wären es unveränderliche Wahrheiten, und dann durch Androhung zeitlicher und ewiger Strafen und Qualen Annahme erzwingen und die Unantastbarkeit derselben gegen weitere Forschung aufrecht zu erhalten suchen. Im geistigen, idealen Gebiete ist diess wenigstens bei wissenschaftlicher Forschung nicht zulässig und würde dem geistigen Leben mehr schaden als nützen, da es den weiteren Fortschritt hemmte. Auch an der Wahrheit selbst wäre es eine Versündigung, insoferne ihr das Recht, die Möglichkeit weiterer Offenbarung entzogen würde. — Wenn in der Philosophie verschiedene Ansichten auftauchen, dieselben sich ändern und einander bekämpfen, so ist auch diess nichts Anderes, als was auch in anderen Wissenschaften vorzukommen pflegt, denen man darum nicht gleich Wissenschaftlichkeit ab-

spricht und so deren Berechtigung und Bedeutung in Frage stellt, — wie man damit der Philosophie gegenüber gleich bei der Hand ist. Wenn z. B. die Geologie innerhalb weniger Decennien mehrmals grosse Umwandlungen erfahren hat, oder wenn die Sprachwissenschaft oder die Ethnologie grossen Schwankungen ausgesetzt ist und vielfache Modifikationen erfährt, so findet man diess und alle Unsicherheiten und Controversen, die sich daran knüpfen, in der Ordnung und in der Natur der Sache begründet zur Erzielung allseitiger Betrachtung und gesicherten Fortschrittes. Bezüglich der Philosophie aber ertönen unaufhörlich Deklamationen über den Wechsel der Systeme, dass von diesen immer eines dem anderen widerspreche und es aufhebe, dass also die Philosophie überhaupt nichts Sicheres erreiche und kein begründetes Wissen in ihr zu finden sei. So besonders Theologen, und selbst an Vertretern der Philosophie fehlt es nicht, die dergleichen landläufige Phrasen nicht verschmähen. Dass auch die Religionen sich mit all' ihren Dogmen und Vorschriften einander in der mannichfachsten Weise widersprechen, beachtet man dabei nicht, und übersieht daher, dass dieselben Einwürfe, gegen deren Bedeutung, Sicherheit und Berechtigung gelten, wie man sie so bereitwillig und allgemein gegen die Philosophie vorzubringen pflegt, um sie herabzuwürdigen und zu verdächtigen. Wollte man nur bedenken und erwägen, wie viel die Philosophie seit ihrem Beginne für das geistige Leben der Menschheit in intellectueller, ethischer, religiöser und ästhetischer Beziehung geleistet hat seit so vielen Jahrhunderten, man würde finden, dass nicht blos alle Wissenschaften aus ihr allmählich hervorgegangen sind, sondern auch die Religionen allenthalben ihre bestimmte, lehrhafte Ausbildung mit Hülfe derselben erlangt haben, und dass hauptsächlich sie es war, die gegen Wahn, Aberglauben, Intoleranz und Grausamkeit, welche die Menschen gegen einander um des Glaubens

willen Jahrhunderte lang verübten, unablässig wirkte. Man müsste dadurch wohl veranlasst werden, gerechter, vernünftiger über sie zu urtheilen, als es von Orthodoxen, Empiristen, Positivisten u. s. w. zu geschehen pflegt. Man denke sich doch einmal die Philosophie aus der abendländischen Menschheit seit dritthalbtausend Jahren hinweg, und erwäge, wie die Lücke beschaffen sein möchte, die dadurch entstünde!

V.

Das System der Philosophie.

Eine Welterklärung oder Weltauffassung aus Einem Grundprincip muss sich selbstverständlich zu einem mehr oder minder vollständigen, einheitlichen System ausgestalten, wie diess speziell bei der Phantasie als Grundprincip versucht wurde. Werden die einzelnen Grundmomente des Weltprocesses (durch Phantasie), die an sich eine Einheit bilden durch Analyse im Besonderen betrachtet und erörtert, so zeigen sich deren drei, die sich im Weltprocesse selbst bethätigen und gleichsam organisch im Ganzen wie im Einzelnen zusammenwirken. Der Weltprocess bedarf nämlich zunächst einer festen Basis, eines nothwendigen, unveränderlichen Momentes. Es sind diess die Grundgesetze des Seins (und Denkens), auf Grund welcher und durch welche das Wirken, Gestalten des eigentlich bildenden Princips stattfindet, die nicht nichtsein und nicht anders sein können, insoferne überhaupt ein rationales Dasein und Geschehen soll stattfinden können.

Es ist sodann ein Ziel des Wirkens oder Bildens nöthig, das zugleich leitende Norm dabei ist: das ideale, plastische und teleologische Moment, wodurch der Weltprocess im Grossen und im Einzelnen Ziele erreicht und Sinn und Bedeutung erhält; und endlich ist das eigentlich bildende oder schaffende Princip, eben die Phantasie, nothwendig, wodurch das Sein und Seins- und Geschehnes-Gesetz Verwendung findet, um Ziele zu erstreben und Ideen zu verwirklichen im sinnlichen wie im geistigen Dasein.

Demgemäss ergeben sich zunächst für das System der Philosophie zwei Haupttheile, da man zum Behufe der systematischen Darstellung am angemessensten zuerst die Grundfactoren des Weltprocesses für sich, in abstracto, betrachtet, dann erst im zweiten Theile dieselben in concreter Wirksamkeit in den verschiedenen Gebieten des Daseins, in Natur und Geschichte zu erkennen strebt. Der erste Haupttheil wird also die Principienlehre für Sein und Erkennen zum Inhalte haben: die Grundgesetze des Seins und Denkens oder die ewige Wahrheit im Sinne von Wirklichkeit; ebenso die Grundideen, deren Realisirung das Ziel des Weltprozesses ist; und endlich das bildende schaffende Princip oder die Weltphantasie selber. Der zweite oder besondere Theil hat dann die Aufgabe, den Weltprocess selbst, wie er sich im Zusammenwirken dieser Factoren vollzieht, als Gegenstand der Forschung zu behandeln. Er beginnt mit dem Naturprocess, soweit in ihm die Wirksamkeit des bildenden, organisirenden Princips sich offenbart, um die allmähliche Verinnerlichung und Vergeistigung durch die Stufen der Wesen zu verfolgen bis zur Entstehung der Menschennatur, in welcher dann die Genesis des Geistes durch die subjective Phantasie, insbesondere des psychischen Organismus zu erkennen ist, mit seinen höheren geistigen Kräften, die sich in ihm differenziren, wie die Nerven im physischen Organismus. So bilden sich Naturphilosophie und An-

thropologie als philosophische Disciplinen, woran sich sodann die Zweige der Philosophie schliessen, welche das geschichtliche Leben und Wirken der Menschheit zum Gegenstand der Forschung haben: Wissenschaft von der Genesis der Menschheit und Völkerpsychologie, Religionsphilosophie, Ethik, Sprachphilosophie und Aesthetik, die ersten, ursprünglichsten Erscheinungen des geschichtlichen Lebens der Menschheit behandelnd; endlich die Wissenschaft von der Organisation der Gesellschaft in Recht, Staat und socialem Leben. Hieraus ergeben sich auch die Grundsätze, Ziele und Methoden der Einwirkung der lebenden Generation auf die neuenstehende in der Erziehung, woraus sich die Pädagogik als philosophische Disciplin bildet.

Unser System will also Erklärung und Darstellung des Weltprocesses (zunächst natürlich des irdischen) sein, aus einem Grundprincip, das wir als bildende, schaffende Weltphantasie bezeichnen. Und zwar als philosophisches System will es Erkenntniss und Darstellung dieses Entwicklungsprocesses in Natur und Geschichte nach seiner idealen Seite sein, während die Darstellung desselben nach der realen Seite Sache der Natur- und Geschichts-Wissenschaft nebst der positiven Neben-Wissenschaften ist. Doch bethätigt sich das bildende Grundprincip auch an der realen Seite, so dass sie in dieser Beziehung ebenfalls der systematisch und genetisch verfahrenden Philosophie als Erkenntnissobject zufällt, oder vielmehr sich ein Grenzgebiet bildet zwischen den positiven oder Real-Wissenschaften und der Philosophie.

Nun erfreut sich aber die Philosophie als System allerdings in neuerer Zeit keiner besonderen Gunst. Nicht bloss jene, vielleicht nur wenigen Vertreter der sog. exacten und positiven Wissenschaften, die nicht geradezu jede Philosophie geringschätzen, wollen von philosophischen Systemen grösstentheils nichts wissen, sondern auch unter den Philosophen selbst sind deren, welche systematisches

Philosophiren abweisen und allenfalls sogar zu dreistem Absprechen darüber sich berechtigt glauben.

Wenn zunächst gegen Aufstellung eines philosophischen Systems d. h. gegen Erklärung des Weltprocesses im Grossen und Einzelnen aus einem einheitlichen Princip eingewendet werden mag, dass ein solches Unternehmen unmöglich sei, dass wir das Dasein zu wenig kennen, um eine durchgreifende systematische Erkenntniss davon zu gewinnen, wie ein philosophisches System sie fordert, — so ist zu bemerken, dass dem allerdings Wahrheit zu Grunde liege, dass ein vollkommen fix und fertiges, allgemeines Weltsystem in einer gegebenen Zeit sich nicht aufstellen lasse. Indess darf diess nicht hindern, fort und fort den Versuch zu erneuern zu einem solchen System, je nach den gegebenen Verhältnissen und Fortschritten, da man doch nicht warten kann, bis all' die unendlichen Daseins-Gebiete vollständig durchforscht wären, weil schiesslich die unverbundenen Bruchstücke so unendlich anwachsen würden, dass die chaotische Masse nicht mehr zu bewältigen wäre. Auch die Naturwissenschaft, wie alles menschliche Wissen, ist vorläufig nur Stückwerk; dennoch aber wird nicht darauf verzichtet, nach einem einheitlichen Princip des Geschehens und dessen Erklärung zu streben, um nicht in blosses Detailforschen sich zu verlieren, und um dem geistigen Drange nach einheitlicher Auffassung zu genügen, — wie das Forschen nach dem höchsten Gesetz, der letzten einheitlichen Kraft beweist. Die Philosophie vermag diess in Bezug auf die ideale Seite des Daseins sogar eher genügend zu leisten, als die Naturwissenschaft in Bezug auf die reale Seite, da es sich bei der Philosophie nicht um alle Details, um alle Einzelheiten handelt, sondern nur um die allgemeinen idealen Gesichtspunkte und die Erklärung aus dem Grundprincipe im Allgemeinen, ohne dass alle Weisen und Mittel der Realisirung erkannt zu werden

brauchen. Das Princip ist allgemein und differenzirt sich als dasselbe in alle einzelnen Gestaltungen, modifizirt sich in diesen mannichfaltig. Auch wächst es gleichsam mit der Entwicklung im Weltprocesse selbst und vervollkommnet sich, obwohl stets als Princip dasselbe bleibend. Aehnliches gilt auch von den an sich einheitlichen Ideen, die unendlich mannichfaltige Realisirungen im ethischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Gebiete finden, — während begrifflich sie immer dieselben sind. Als allgemeine Principien aber können Phantasie wie Ideen vom Geiste erfasst und entwickelt werden, ohne dass alle einzelnen Realisirungen zuvor erkannt sind.

Wenn die Vielheit und Verschiedenheit der philosophischen Principien und Systeme gegen die Berechtigung der systematischen Philosophie angeführt werden, so ist diess ganz unberechtigt. Es ist begreiflich, dass die Philosophie als Welterklärung aus Einem Grundprincip nicht schon in frühester Zeit, nicht gleich am Anfang vollendet sein konnte, dass sie nicht schon zu einer Zeit, wo sie ohnehin noch mit der naturwissenschaftlichen Forschung vermischt war, das allumfassende, allgenügende Princip finden und daraus die Gestaltung des Daseins erklären konnte. Sie begann mit stofflichen Elementen bei dieser Erklärung, bald dem Einen dann dem andern, — was zugleich Erforschung der natürlichen Dinge zur Folge hatte. Im Grunde waren die Principien zu äusserlich und einseitig, aber sie ergänzten sich gegenseitig und die Principienlehre oder Philosophie vertiefte und vergeistigte sich immer mehr bis zu Platon und zu Aristoteles hin, der sie schliesslich alle zusammenfasste in seine Principienlehre, in welcher das Formprincip (εἶδος) Alles in sich fasst, was bis dahin in dieser Beziehung erreicht ward. Die vorsokratischen philosophischen Richtungen oder System-Versuche aus Einem Grundprincipe waren also zwar einseitig, aber alle Seiten des Daseins

liessen sich eben nicht gleich von Anfang an erforschen und erklären, und so war Vielheit und Verschiedenheit derselben zu gegenseitiger Ergänzung und schliesslicher Erreichung der Vergeistigung, Verinnerlichung und Einheit nöthig. In analoger Weise geschah es in der neueren Philosophie, dass die Systeme von verschiedenen Principien ausgingen, von vertiefteren und allgemeineren als in der alten Philosophie, die aber auch einseitig waren, oder nicht vielseitig genug; wiederum theils zu sinnlich theils zu geistig, als dass das ganze Dasein mit seinem Entwicklungsprocesse und seinen mannichfachen Productionen daraus sich hätte erklären lassen. Der Einen Substanz Spinoza's mit ihren zwei Attributen „Denken und Ausdehnung" fehlt es an Lebendigkeit und Gestaltungsprincip, um die Modi, d. h. die Mannichfaltigkeit der Dinge, sowie der organischen und psychischen Individuen daraus zu erklären.[1]) Die Monaden des Leibniz stehen als solche in keinem Wechselverkehr um ein Weltganzes, ein allgemeines Causalverhältniss, ein durch Generation sich forterhaltendes organisches Leben und allmähliche Entwicklung und Fortbildung, sowie einen zusammenhängenden, pragmatisch bestimmten Geschichtsverlauf der Menschheit zu begründen.[2]) Der Fichte'sche Idealismus wiederum ist so geartet, dass zwar die geistige Kraft, die schöpferische Potenz des Geistes zur Geltung kommt, dagegen die reale Welt, sowie die Vielheit und Individualität der persönlichen Wesen unerklärt bleibt. Nach Hegel's Princip, der logischen Idee, liesse sich zwar allenfalls das Logische, Rationale des Daseins ableiten, wenn dem Logischen überhaupt bewegende, bildende

[1]) S. m. Schr. Ueber die Bedeutung der Einbildungskraft in der Philosophie Kant's und Spinoza's. München 1879.

[1]) S. m. Schr. Monaden und Weltphantasie. München 1879.

(nicht blos leitende) Macht zukäme, dagegen das Unlogische, Irrationale in der Welt, wenigstens in der Menschheit bleibt daraus unerklärlich. Umgekehrt liesse sich aus dem von Schopenhauer als Princip und Wesen des Daseins geltend gemachten blinden Willen wohl das Unvernünftige, Irrationale erklären, nicht aber auch das Logische und Vernünftige. — Sind diese verschiedenen Principien, aus denen allgemeine, systematische Welterklärungen versucht wurden, nun auch für sich einseitig und ungenügend, so sind sie darum noch nicht unbedingt falsch, sondern entsprechen irgend einem Momente oder einer Seite des Daseins, die eben dadurch um so eindringender und gründlicher erforscht wurde. Und sie widersprechen sich nicht gegenseitig unbedingt, bilden nicht in der Weise Gegensätze, dass sie sich gegenseitig aufheben, sondern ergänzen sich und tragen dazu bei, dass immer mehr ein umfassendes, allseitig genügendes Princip ermöglicht wird. Es ist daher unrichtig, was doch so oft von Feinden und Verkleinerern der Philosophie behauptet wird, dass immer ein System das Gegentheil des andern sei, eines immer das andere vernichte[1]) oder aufhebe, und von allen schliesslich nichts übrig bleibe, was haltbar und gesichert erscheine u. dgl. Vielmehr ergänzen sich die Systeme gegenseitig und tragen insgesammt mehr oder minder zur Entwicklung der Gesammtphilosophie bei, wenn auch jedes die Alleinherrschaft verliert und theilweise aufgehoben oder modificirt werden muss. Und wenn ein früheres System einige Zeit wie erstorben oder wirkungslos erscheint, so gewinnt es oft auf einmal wieder Leben und Wirkenskraft, wie diess z. B. bei Platons Philosophie am Ausgang des Mittelalters oder bei der Philosophie Spinoza's zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Fall war.

---

[1]) S. hierüber: Athenaeum, Philosoph. Zeitschrift, herausg. v. J. Frohschammer. II. Bd. (Jahrg. 1863) S. 419 ff.

Wir haben versucht, ein Grundprincip des Weltprocesses und dessen philosophischer, systematischer Erklärung geltend zu machen, das, wie uns scheint, vielseitiger und fruchtbarer ist, als die bisher aufgestellten und geltend gemachten Principien. Ein Grundprincip, das wir als Phantasie bezeichnen d. h. das in seinem Wesen und seiner Thätigkeit am richtigsten aufgefasst wird, wenn es in Wesen und Wirksamkeit wie jene Geisteskraft gedacht wird, die wir als subjective Phantasie bezeichnen. Diese bethätigt sich als sinnlich-geistige Wirkensmacht, vereinigt das sinnliche und geistige Gebiet, so dass in diesem so aufgefassten Weltprincip die Wurzel zugleich des Sinnlichen und Geistigen gegeben ist, und nicht blos das Eine oder das Andere daraus abgeleitet werden kann. Schon die subjective Phantasie bildet das Sinnliche nach Raum und Zeit psychisch nach, macht das Aeusserliche gewissermassen innerlich und geistig, sowie sie umgekehrt das Geistige versinnlicht und dadurch äusserlich offenbart, wie sich diess besonders in der Sprache zeigt.[1]) Insofern ist also in der Phantasie ein Einheitsprincip gefunden für Sinnlichkeit und Geistigkeit zwischen den Extremen: Idealismus und Realismus (Materialismus). Ebenso aber auch ein Einheitsprincip für die Vielheit und Verschiedenheit der Dinge oder individuellen Wesen in beiden Gebieten. Insofern die Phantasie als objective, realwirkende Potenz in der Generationsmacht sich bethätigt, ist sie eine Einheit, die zugleich eine Vielheit bildet oder gewissermassen schöpferisch setzt, wie andrerseits die subjective Phantasie, obwohl einheitlich und individuell, sich unerschöpflich an mannichfaltigen Gestaltungen erweist.[2])

[1]) Die Phantasie als Grundprincip. S. 25 ff. Die Genesis der Menschheit. S. 455 ff.

[2] Auch dass der Naturprocess sich methodisch als Coïncidentia oppositorum erweise, ist damit nicht ausgeschlossen, wie ja gerade die einheitliche Generationsmacht selbst sich in den Gegensatz der

Dadurch differenzirt sich die objective Phantasie zugleich in einem unermesslichen Entwicklungsprocess in all' die vielen und verschiedenen Arten im Pflanzen- wie im Thierreiche und erweist sich als das höhere, gesetzmässig wie teleologisch wirkende Moment in der Descendenz, in der Entwicklung und Höhergestaltung der Individuen zu immer vollkommnerer Individualität. Endlich auch als Macht der psychischen und geistigen Concentration und Organisation, aus welcher selbst wieder die verschiedenen geistigen Kräfte sich differenziren, wie die geistige Natur des Menschen sie kundgibt und bethätigt. Wie die subjective Phantasie, obwohl sie psychisch ist, doch im Bewusstsein sinnliche Formen schafft, so bildet die objective Phantasie, obwohl zuerst äusserlich und realwirkend doch allmählich im grossen Entwicklungsprozess der Natur zuletzt das Psychische und Geistige. — Durch die Phantasie als Grundprincip kommt zugleich auch jenes Moment der Freiheit zur Anerkennung, das auch in der Natur trotz aller Nothwendigkeit und Gesetzmässigkeit sich bemerklich macht schon in der Mannichfaltigkeit teleologischer, organischer Bildungen, besonders aber in der psychischen Bethätigung der Thiere. Ein Moment der Freiheit oder Selbstbestimmung, das um so mehr auch in der Natur schon als vorhanden anerkannt werden muss, wenn man einmal doch anerkannte, dass auch die Menschennatur, der menschliche Geist selbst aus dem unendlichen Naturprocess hervorgegangen ist mit all' seinen Eigenschaften und Kräften, unter welchen die Fähigkeit der wenn auch nur relativen Willens-Freiheit oder Selbstbestimmung eine so hervorragende Stelle einnimmt. Das philosophische System, für welches die Phantasie, als objective und subjective, zugleich als Princip des realen Processes und der Erkenntniss geltend gemacht wird — in Verbindung

Geschlechter differenzirt und erst durch Zusammenwirken beider fruchtbar wird und gleichsam schöpferisch wirkt.

mit den Grundgesetzen des Seins und Denkens als festem Fundament, sowie mit den Ideen als Realisirungszielen für die realen Gestaltungen und als Kriterien der idealen Beurtheilung derselben, — dieses System kann als Idealismus bezeichnet werden. Und zwar als Idealismus in mehrfachem Sinne: Zunächst in metaphysischem Sinne, insoferne als Princip des Werdens nicht ein Stoffliches, blos materiell Aeusserliches geltend gemacht wird, wie bei dem Materialismus, sondern ein geistiges oder sinnlich-geistiges Princip, wie die Phantasie diess ist. Dann in dem Sinne, dass dieses Grundprincip das Moment des Teleologischen und Idealen in sich enthält, das sich Realisirung erringen soll im Sein wie im Erkennen; da es sich, ausser der genetischen Erklärung aus diesem Princip, hauptsächlich um Erkenntniss der Wahrheit im Sinne von Idealität handelt, — wie diess oben näher erörtert wurde. Endlich Idealismus auch im erkenntnisstheoretischen Sinne, insofern dabei die Erkenntniss nicht blos aus der Erfahrung aufgenommen und dann nur geordnet werden soll, sondern dem Geiste selbst in der Phantasie eine gewisse Schaffens- oder Gestaltungsmacht zuerkannt wird, — was sich ja sogar schon in der Sinneswahrnehmung kund gibt, bei welcher das äussere, erfahrbare Material durch die Sinnes-Organe und die Phantasie schon eine gewisse Umgestaltung (z. B. in Farben, Töne) erfährt. Mehr noch aber macht sich dieses dem Geiste selbst immanente, gewissermassen apriorische Moment in der idealen Auffassung der Dinge bemerklich, so dass ein wesentliches Moment der philosophischen Erkenntniss aus dem Geiste selbst stammt. Allerdings ist damit nicht der extreme erkenntnisstheoretische Idealismus, der alles Erkennen aus der Erkenntnisskraft oder Natur des Geistes selbst stammen lässt, geltend gemacht, den wir vielmehr nicht anzuerkennen vermögen, weil er einseitig und ungenügend[1]) ist; aber es ist auch das andere,

---

[1]) Der erkenntnisstheoretische Idealismus pflegt für sich die ver-

das empiristische Extrem abgewiesen und insofern ist dem berechtigten Idealismus auch in dieser Beziehung Rechnung getragen.

Wir sind sonach der Ueberzeugung, dass die Philosophie auch fernerhin, wie bisher als Hauptaufgabe diess zu betrachten habe, durch ein System eine umfassende, einheitliche Weltauffassung anzustreben. Durch ein System allerdings, das nicht auf Absolutheit oder unbedingte Vollendung Anspruch macht, sondern das, obwohl jederzeit

---

meintliche Thatsache anzuführen, dass wir auch bei unsern Sinneswahrnehmungen nicht die Dinge selbst erfahren, sondern nur Affectionen und Erregungen unserer Sinne und des Gehirns. In Wirklichkeit aber verhält sich die Sache ganz anders: Von unsern Sinnes-Affectionen erfahren wir durchaus nichts, ausser wenn sie abnorm oder krankhaft sind. Was wir erfahren, sind vielmehr thatsächlich nur die Gegenstände oder Bewegungen, die auf die Sinne wirken und sich ihnen kund geben, und zwar nicht blos als Material einer beliebigen Gestaltung oder willkürlichen Umwandlung, sondern in einer gewissen massgebenden Weise, so dass nicht blos vom Bewusstseins-Subjecte abhängig ist, was und wie etwas wahrgenommen wird, sondern auch — und hauptsächlich vom Objecte, das wahrgenommen wird. Nicht das Ohr oder der Hörende ist es, der die Symphonie, die er vernimmt, produzirt, sondern er reproduzirt sie nur und geniesst sie durch Vermittlung des Ohr's, das die Schöpfung des Componisten vernimmt durch die eigenthümlichen Luftbewegungen, welche die Instrumente hervorbringen. Der Hörer hat es also nicht blos mit seinen Gehörs- und Gehirn-Affectionen oder Erregungen zu thun, sondern mit dem Werke des Componisten, das ausser ihm besteht als Object und durch Ohr und Seele allerdings nicht blos wie durch ein Gefäss aufgenommen, sondern nachgebildet wird. Die Sinne, so lange sie gesund sind, wirken wie gute musikalische Instrumente, die nur die Töne und deren harmonische Verhältnisse rein zur Offenbarug bringen, nicht aber sich selbst bemerklich machen durch allerlei störendes Nebengeräusch. Erst durch spezielle Beobachtung und Reflexion wird ihre besondere Einrichtung, Erregung und Thätigkeitsweise erkannt, wobei es sich aber nur um die Mittel und Weisen handelt, wodurch die Sinne ihre Functionen üben, nicht um die Leistungen dieser selbst.

in sich einheitlich abgeschlossen, doch der Fortbildung, der beständigen Entwicklung fähig ist, so dass es sich nicht um Aufstellung starrer Formeln handelt, sondern um fortschreitende Erkenntniss ebenso des realen und idealen Processes, wie um vollkommnere Erfassung und Entwicklung des Erkenntnissprincips selbst; wie ja auch das Princip als reales immer neue Bildungen schafft und zugleich sich selbst immer mehr gewinnt, erhöht und vollendet. Mit einem blos aphoristischen, auf Gerathewohl gestellten Philosophiren ist weder der Wissenschaft noch dem Leben viel gedient, da nur Bruchstücke dabei zu erreichen sind, die von Verschiedenen verschieden aufgefasst und verwerthet werden können. Mit blosser Reflexion und logischen Operationen ist das geistige Leben nicht zum Fortschritt zu bringen, da es stets auf die Principien, die Prämissen ankommt, die angenommen und zur Geltung gebracht werden; daher durch dieselben logischen Geistesthätigkeiten die verschiedensten Religionssysteme und positiven, vernünftigen oder unvernünftigen Aufstellungen scheinbar begründet, entwickelt, mit dem Schein von Wissenschaft umgeben werden können. Ein einheitliches Princip, das zum System entwickelt wird, kann sehr fruchtbar werden und wird stets Veranlassung, dass die Dinge unter neuen Gesichtspunkten betrachtet, schärfer erforscht und in ihrer Bedeutung und ihrem allgemeinen Zusammenhange geprüft und erkannt werden. Selbst auch in der Naturwissenschaft wurden die bedeutendsten Fortschritte für die gesammte Auffassung nicht durch isolirte Detailuntersuchungen gemacht, sondern erst durch allgemeine Principien, wenn sie zunächst auch nur als Hypothesen aufgestellt wurden, kam stets grosse fruchtbare Bewegung und weiterer Fortschritt in dieselbe. So z. B. durch des Copernikus astronomische Neuerung, durch Newtons Gravitationsgesetz, neuestens durch Darwins Hypothese von der Entstehung der Arten durch

die natürliche Auslese, welche auf die ganze Auffassung der organischen Natur und ihrer Entwicklung einen so grossen, befruchtenden Einfluss übte und dadurch förderlicher wirkte, als alle gewöhnlichen Detailforschungen, die isolirt blieben und sich in beschränktem Kreise bewegten. In der Philosophie ist es nicht anders. Selbst die isolirten, fragmentarischen Untersuchungen erhalten erst Bedeutung und Bewährung, wenn sie in ein grosses Ganzes aufgenommen und in demselben verwendet werden. Diess gilt auch von den einzelnen philosophischen Disciplinen, die nicht isolirt richtig ausgebildet werden können, soweit sie wirklich philosophisch sein wollen, nicht blos empirische oder historische Materialsammlungen sind, versetzt etwa mit mehr oder minder richtigen Reflexionen, die selbst nur dann wirkliche Bedeutung erhalten, wenn sie auf tiefere, allgemeinere Principien sich zurückführen lassen.

VI.

Ewige Wahrheit (Grundgesetzlichkeit) als Fundament des rationalen und idealen Seins (Werdens) und Denkens.

Die Grundgesetze, wodurch alles Sein und Denken als ein rationales begründet ist, wodurch aller causale Zusammenhang der Dinge und alle Möglichkeit begründeter Erkenntniss grundgelegt ist, sowie die Unterscheidung und Beurtheilung derselben stattfinden kann, — diese Grundgesetze kommen zwar zunächst im Erkennen und für das menschliche Denken zum Bewusstsein und zu näherer Er-

kenntniss, aber sie sind der Sache nach schon vor diesen vorhanden und wirksam. Dadurch eben wird die Erkenntniss der Dinge selbst erst möglich, dass diese in ihrem Sein und Wirken, in ihrem Zusammenhang wie in ihrer Trennung derselben Gesetze, derselben Art von Rationalität theilhaftig sind, wie das Denken; dass also eine Correspondenz zwischen dem realen objectiven Sein und dem formalen subjectiven Denken stattfindet. Insofern diese Gesetze die Wahrheit d. h. das Richtig- oder Rechtsein, die Rationalität alles Seins und realen Geschehens wie Denkens begründen, kann man sie als ewige Wahrheit bezeichnen und als Fundament aller übrigen Wahrheit d. h. der Dinge ihrer Wirklichkeit und Idealität nach betrachten.

Bekanntlich pflegen in der Logik drei Grundgesetze des Denkens unterschieden zu werden: das Gesetz der Identität und des Widerspruchs, das Gesetz des Grundes und der Folge und das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten. Alle drei einfach und selbstverständlich, wie es bei Grundgesetzen des Denkens nicht anders möglich ist, die schon lange in aller geistigen Thätigkeit der Menschheit Anwendung fanden und stets noch finden, ohne dass man irgend eine bestimmte klare Erkenntniss davon hat. Sie sind gegeben, constituiren das rationale Wesen (den Verstand) des Menschengeistes selbst, sind die Grundbedingung, oder vielmehr die wirkende Ursache alles Denkens und Erkennens, und sind daher nicht erst durch Erkennen selbst erworben oder geworden. Auch ehe es noch einen rationalen Menschengeist gab, waren sie schon da als objective Gesetze des Daseins, welche dann allmählich im individuellen Menschengeiste durch Verbindung, gleichsam Vermählung der subjectiven Phantasie mit ihnen, eine subjective Existenz im individuellen Geiste erhielten und in der intellectuellen, bewussten Thätigkeit Anwendung fanden. Sie sind also nicht vom Intellecte erst erworben, etwa

durch Erfahrung, sondern sie gewannen allmählich Existenz in einem subjectiven Geiste und constituiren dessen reine Rationalität, durch welche er Wesen und gesetzmässiges Wirken der Welt zu erkennen, für das Bewusstsein zu reproduciren vermag. Die Gesetze, die also zunächst für das Denken sich bethätigen, dasselbe ermöglichen und leiten, gelten daher auch für das Sein, mit den Modifikationen, welche die Eigenthümlichkeit von beiden bedingen. Diess ist ja allenthalben der Fall bei dem gesetzmässigen objectiven Geschehen und der subjectiven rationalen Nachbildung oder dem Begreifen davon; so dass z. B. das Gesetz des Falles als solches zwar nicht im Geiste sich bethätigen kann, aber in diesem eine begründete Einsicht stattfindet, warum es gerade so und nicht anders ist und sein kann; daher insofern das thatsächliche gesetzliche, nothwendige Geschehen dem rationalen Begreifen entspricht, beides sich gegenseitig correspondirt. Diess ist die mögliche Identität von Sein und Denken, nicht eine volle sachliche Gleichheit von beiden. Diese Identität ist in der That auch in der Natur der Sache begründet, und zwar bei jeder Art der Auffassung von Sinnlichkeit und Geist, mit Ausnahme etwa jenes Dualismus, dem das Sinnliche als solches schon das Irrationale und Böse ist, und der Leib nur ein Kerker des Geistes, — obwohl auch da gewöhnlich noch ein Zweck mit der Verbindung beider erreicht werden soll, und zwar ein vernünftiger, die Läuterung des Geistes nämlich. Bei dem gewöhnlichen Dualismus aber, mag er als ein ewig bestehender oder als von einer übernatürlichen Schöpfermacht angeordneter oder geschaffener betrachtet werden, ist kein Grund vorhanden zu einer Wesens- und Wirkens-Disharmonie, wenn nicht das Wesen des Daseins als ein ewig irrationales oder von einer bösartigen Schöpfermacht gebildetes angenommen werden soll. Bei dem Monismus dagegen, bei welchem entweder der Geist aus der Materie

oder diese aus dem Geiste oder beide aus einem Dritten stammend betrachtet werden, ist allgemeine Harmonie zwischen beiden in Gesetz und Wesen, wenn auch nicht durchaus in der Erscheinung, selbstverständlich. Bei unserm Princip des Weltprocesses in Natur und Geschichte, der Phantasie, ist die in Frage stehende Identität der realen und formalen Gesetze bedingt schon durch die Natur des Princips selbst, das ein sinnlich-geistiges ist und fortdauernd Sinnliches vergeistigt, wie Geistiges versinnlicht und offenbart.[1]) So ist selbstverständlich, dass auch die Gesetze sich gegenseitig correspondiren und insofern identisch sind, da sonst die realen Gesetze dem Geiste nicht als rationale Formen und Gesetze des Denkens eingebildet werden könnten, und umgekehrt die rationale Thätigkeit des Geistes nicht sich selbst in dem grundgesetzlichen Geschehen der Natur wiederfinden könnte, — wie diess die thatsächliche Erkenntniss der Natur in ihren allgemeinen Gesetzen zeigt.

Das Gesetz der Identität und des Widerspruchs gilt zunächst für das Denken, und bestimmt, dass jeder Gedanke mit sich selbst übereinstimmen, in sich selbst identisch sein müsse, demnach keinen Widerspruch enthalten dürfe; dass also im Denken Identität zu bewahren, Widerspruch mit sich selbst zu vermeiden sei. Auf das Sein angewendet sagt das Gesetz aus, dass das Seiende sich selbst gleich sei, also in seinem realen Wesen das Gesetz der Identität realisire (unbedingt das Substantielle, relativ das Accidentelle) und dadurch an der Rationalität theilnehme, diese verwirkliche, nicht als seiend wesenhaft irrational sein könne; daher man wohl richtig sagen kann: Verum est id quod est. Negativ gewendet sagt das Gesetz, dass das Seiende nicht der Gegensatz seiner selbst sein, sich nicht selbst aufheben könne. Das Gesetz gilt also für Bejahung und Verneinung, für Sein und

---

[1]) Phantasie als Grundprincip. S. 25 ff, 484 ff. Monaden und Weltphantasie. S. 58 ff.

Nichtsein. In Bezug auf das Verhältniss zwischen Denken und Sein bestimmt das Gesetz, dass das Seiende im Denken als seiend gesetzt werde, das Nichtseiende als nichtseiend; und dass nicht das Nichtseiende als seiend, das Seiende als nichtseiend gesetzt werde (in Thesis). Ebenso das Uebereinstimmende als übereinstimmend, das Nichtübereinstimmende als nichtübereinstimmend; nicht aber das Nichtübereinstimmende als übereinstimmend, das Uebereinstimmende als nichtübereinstimmend (in Synthesis). Das Gesetz gilt also für Thesis und Synthesis im Denken sowie für Sein und Beschaffensein in der Realität, im Objecte; gilt demnach nicht blos für das eigentliche Urtheilen innerhalb des Bewusstseins, sondern auch für das Aufnehmen in das Bewusstsein. Und zwar ist das Gesetz nach beiden Seiten geltend zu machen, als Gesetz der Identität und des Widerspruchs; denn in der einen Beziehung geschieht alle Bejahung, in der andern alle Verneinung. Ohne Gesetz der Identität käme es zu keiner Bejahung, sondern wäre allenfalls nur Verneinung möglich, ohne Gesetz des Widerspruchs zu keiner Verneinung, sondern wäre nur Bejahung möglich; in beiden Fällen könnte es nicht zu eigentlichem Urtheilen kommen. Durch das Gesetz der Identität nimmt der Menschengeist resp. das Denken, sowie das Sein Theil an der ewigen, unveränderlichen Natur des Seins an sich, des absoluten Seins, an der ewigen Rationalität, dem Rechtsein desselben, oder an der ewigen Wahrheit; durch das Gesetz des Widerspruchs vermag dagegen der denkende Geist einerseits diese Identität festzuhalten und den Gegensatz davon abzuwehren, andrerseits aber mit seinem Denken in die Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit des getheilten, endlichen Daseins einzugehen, zu unterscheiden und zu urtheilen. Der Widerspruch, die Verneinung ist aber im Denken nur möglich durch die subjective Phantasie, welche das Nichtsein, die Negation für das Denken

bildet und ihm die im Denken wirksame Macht der Aufhebung des bejahten Seins verleiht. Im realen Sein ist die Vielheit und Verschiedenheit oder Gegensätzlichkeit durch objective Phantasie d. h. durch Theilung und Gestaltung oder Schaffung (Zeugung) der Dinge in ihrer Vielheit und Eigenart gegeben, nicht etwa durch das Nichtsein oder Nichts;[1]) denn dieses vermag der Einheit gegenüber nichts zu wirken; vermag weder Theilung im Raume und Gestaltung hervorzubringen, noch Erzeugung und Abfolge endlicher Wesen in der Zeit zu wirken. Das Nichts kann nicht wirken, und mit Sein in Verbindung gebracht wird nicht etwa Werden oder Endlichkeit die Folge sein, sondern es wird eben nichts geschehen und Alles unverändert bleiben. Für den Geist, den Verstand ist das Gesetz der Identität der feste Punkt, auf dem stehend er nicht blos das Beharrende, Unveränderliche zu erfassen und zu erkennen vermag, sondern auch die Veränderung, die Bewegung des Werdens selbst wahrnimmt; denn ohne solchen Punkt würde der Geist, selbst ganz aufgenommen in diesen real-dialektischen Strom des Werdens, und gleichsam fortgerissen von demselben, sogar nicht einmal die Veränderung wahrzunehmen vermögen. Die Begriffe, in welche das „Werdende, das ewig wirkt und lebt in dauernde Gedanken befestigt wird,“ sind eben nur dadurch möglich, dass das Identische erfasst und dem Flusse des Werdens entnommen wird durch die Kraft des Geistes nach dem Gesetze der Identität, und dass dadurch bestimmte Behauptungen möglich werden, nicht blos wechselnde, mit der Veränderung der Dinge

---

[1]) Auch für die Auffassung der ethischen Aufgabe des Menschen ist diess von Wichtigkeit, dass das endliche Individuelle und Persönliche das Produkt einer positiven Kraft, und also als solches selbst positiven Wesens ist; denn nun kann nicht Entselbstung, Vernichtung der Individualität oder Persönlichkeit höchste Aufgabe sein, sondern Fortbildung.

selbst immer sich ändernde Meinungen. Es sind daher positive Bestimmungen für das Denken möglich, nicht blos negative, wie eine Dialektik will, die selbst in den Strom des Werdens eingetaucht, diesen blos nachbilden kann, ohne feste Begriffe zu gewinnen. Die Identität dagegen ist im letzten Grunde, objectiv und real betrachtet das Ewige, Nothwendige, das allem Werden und aller Erscheinung zu Grunde liegt und das wir als solches nur dadurch zu denken vermögen, dass wir die Identität als Denkgesetz in unserm Bewusstsein erfahren und dadurch als feste Basis auch des objectiven allgemeinen Seins und Werdens, wie als rationales Moment des einzelnen Seienden und Soseienden begreifen.

Das Gesetz des Grundes und der Folge, das objectiv und real als Causalität erscheint, bedeutet für das Denken zunächst, dass jeder Gedanke einen Grund (ratio) haben müsse, dass man nicht grundlos, nicht willkürlich, oder blindlings denken dürfe. Im realen Gebiete aber verlangt es, dass jede Veränderung, jedes Werden oder Geschehen eine Ursache habe; dass ohne Ursache nichts sich ändert, nichts geschieht, nichts entsteht noch vergeht. (Aus Nichts wird Nichts). Dadurch ist insbesondere die Rationalität alles Denkens bedingt, alles Setzens wie alles Verbindens im Denken. Und ebenso ist die Natur damit bezeichnet als ein Gebiet gesetzmässigen Zusammenhanges und rationalen Geschehens, so dass blindes, chaotisches Sein, wie irrationales, ursachloses Geschehen davon ausgeschlossen ist. — Der Grund dieses Gesetzes liegt in ihm selbst und gibt sich kund in der inneren Nothwendigkeit des Denkens, die indess keine finstere oder blinde, sondern eine lichte, einleuchtende ist, in der unmittelbaren Evidenz der Sache besteht. Einer Verstandes-Evidenz, die wiederum nur ein subjectiver Abglanz der allgemeinen Rationalität des Daseins ist, sowie der Wahrhaftigkeit unseres geistigen Wesens, da es gegen

Willkür und Blindheit des Denkens und Urtheilens eben durch dieses Gesetz geschützt werden kann. Zur Ausführung desselben liegt der Drang in der Natur des Geistes, in dessen intellectueller Kraft selber, die ja in der Phantasie ein schöpferisches Moment in sich birgt und diese Fähigkeit auch im Denken nicht mit Nichts bethätigen kann, sondern auch da nur aus einem hinreichenden Grund, der gleichsam den Keim oder die formale Triebkraft des neuen Gedankens in sich enthält, zu schaffen vermag. — Dass auch im objectiven Dasein wirkliche Ursächlichkeit gegeben ist, ein wirkliches propter hoc, nicht blos ein cum hoc oder post hoc, wie die extremen Empiristen und Skeptiker wollen, kann schon subjectiv aus der leiblichen wie geistigen Thätigkeit des Menschen erkannt werden. Und nicht blos im sittlichen Thun erfährt die menschliche Persönlichkeit sich selbst als die wirkliche Ursache von Gesinnungen, Willensakten und Handlungen, sondern ebenso im intellectuellen Schaffen. Vor Allem aber offenbart sich ihm seine wirklich schöpferische, verursachende, bildende Macht in seiner Phantasiethätigkeit, — die ja mehr oder minder in allen geistigen Functionen sich findet. Ist aber in Einem Subjecte wirkliche causale Bethätigung anzuerkennen, dann auch in andern und damit fällt die Berechtigung weg, die Möglichkeit oder Wirklichkeit der Causalität im realen, objectiven Dasein in Abrede zu stellen. Beruht doch darauf alle moralische Verantwortlichkeit, und sind alle sittlichen und rechtlichen Verhältnisse, wie von Eltern und Kindern, Künstlern und Kunstwerken, Vernunft und Gedanken u. s. w. darin begründet! — Dass das Causalgesetz wesentlich in der rationalen Natur des Geistes und in der Natur selbst begründet sei, zeigt sich entschieden darin, dass nur einmal erkannt, eingesehen zu werden braucht, dass jede Veränderung, jedes Geschehen eine Ursache haben müsse, dass ohne Ursache nichts geschehe, nichts sich ändere, —

um dieses nicht mehr nicht denken und nicht mehr anders denken zu können. Klarer noch tritt diess in der negativen Form hervor: Aus Nichts wird nichts, oder Nichts kann nichts wirken oder hervorbringen. Und in der That, das Werden ist, wie schon oben angedeutet, nicht etwa die Verbindung von Sein und Nichtsein oder Nichts, denn wenn Nichts sich mit Etwas verbindet, so entsteht nicht ein Werden, sondern Alles bleibt unverändert, da das Nichts eben nicht zu wirken vermag, und nur ein Sein und zwar eine wirkliche, existirende Kraft oder Bewegung Veränderungen oder Wirkungen hervorbringen kann. Durch dieses dem Geiste immanente Gesetz ist es daher auch möglich, über die Erfahrung hinauszudenken — allerdings nur auf Grundlage eines Gegebenen, Erfahrbaren. Denn wo immer ein Geschehen, ein Entstandenes, eine Wirkung wahrgenommen wird, da ist unumstösslich gewiss, dass dafür auch eine Ursache existiren müsse. Welches diese Ursache thatsächlich sei, kann freilich nur durch Erfahrung, Beobachtung erkannt werden, aber die erkannte Nothwendigkeit eines Causalverhältnisses ist doch die Veranlassung der Forschung nach der Ursache und die Führerin der Beobachtung, wodurch der ganze, unermessliche Geistesbau der Wissenschaft allmählich aufgeführt werden konnte. Dass übrigens das Gesetz für das Denken eine Modifikation erfährt und mit einer gewissen Selbstständigkeit und Freiheit der geistigen Natur gemäss angewendet werden kann, zeigt sich sehr klar darin, dass Sachgrund oder Ursache (causa) und Denkgrund (ratio) nicht nothwendig zusammenfallen, sondern das Verhältniss sich häufig, ja gewöhnlich umkehrt und die sachliche Wirkung für das Denken zum Grund wird. Es beruht eben hierauf hauptsächlich der Fortschritt im Wissen.

Das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten bestimmt, dass jeder Gedanke entweder eine Bejahung oder Ver-

neinung sein müsse und ein Mittleres zwischen beiden nicht stattfinden könne. Es ist dieses Gesetz für das Denken eigentlich nur die Verbindung der beiden vorigen, indem es verlangt, dass, sobald ein Grund dazu eintritt, das Gesetz der Identität und des Widerspruchs durch Bejahung oder Verneinung realisirt werden muss. Im strengen Sinne kann dieses Gesetz nur im Denken durchgeführt werden, im begrifflichen Fixiren und bei dem contradictorischen Gegensatz, da in der Wirklichheit allerdings die Gegensätze in der mannichfaltigsten Weise sich mischen, in einander wirken und dem Nichtsein jedes Dinges dem andern gegenüber stets ein positives, reales Sein zu Grunde liegt. Die formale Logik scheidet sich hier von der realen Dialektik; diese aber vermag im Denken nicht adäquat nachgebildet zu werden, sondern kann nur nach ihren beharrenden und wechselnden Wesen und Formen analysirt und so für das Denken in abstracten Begriffen fixirt werden. Für das Denken hat das Nichts als Negation allerdings grosse, gewissermassen reale Bedeutung, da ein Positives, eine Bejahung im Denken durch die Negation aufgehoben werden kann, — wenn auch freilich nur für das Denken. Das Positive in der Gegensätzlichkeit oder in dem Anderssein der endlichen Dinge und Gestaltungen kommt von einer positiven Macht, nicht vom Nichts. Kommt, wie schon erwähnt, von einer Kraftbethätigung, insbesondere von der objectiven wie der subjectiven Phantasie, wodurch Gestaltung, Endlichkeit und Vielheit der Dinge gesetzt, gebildet wird.

Diese Grundgesetze also sind das Unbedingte, Unveränderliche im Denken wie im Sein, sind das feste rationale Fundament alles Werdens und Geschehens, wodurch das Dasein im Grunde ein rationales ist und daher auch ein rationaler und teleologischer Weltprocess stattfinden kann, der zur Realisirung der Ideen als endlichem Ziele alles Geschehens zu führen vermag. Es sind ewige, objectiv oder real bestehende Gesetze, die an sich sind, im

menschlichen Geiste in subjectiver Form sich gestalten und dann durch Ausführung (Offenbarung) und Reflexion in das Bewusstsein treten. Sie sind nicht blos empirisch entstanden, d. h. aus der Erfahrung abgezogen und von nur relativer Bedeutung, sondern sind absolut gültig in dieser uns bekannten und jeder andern möglichen Welt, da doch nur ein rationales, unbedingt Gesetzliches und Nothwendiges gelten kann. Die allgemeinen physikalischen, mechanisch wirkenden Bewegungskräfte oder -Gesetze, die Gravitation, die magnetische und electrische Kraft u. s. w. erweisen sich zwar als constant gleichförmig, gesetzlich-nothwendig wirkend in der Natur, aber sie können doch nicht als absolut gültig oder nothwendig für jede mögliche Welt, sondern nur für diese Welt gelten, wenn sie sein soll, wie sie eben ist; wenigstens vermögen wir die ewige, unbedingte Nothwendigkeit, das nothwendige Begründetsein derselben in dem ewigen, unbedingten Grunde des Daseins nicht zu ergründen und zu begreifen. Dagegen die genannten Grundgesetze des Denkens (und Seins) müssen als unbedingt gültig, ewig nothwendig und absolut rational betrachtet werden, weil rationales Denken wie rationales Sein immer und ewig in jeder möglicher Daseinsform davon bedingt ist, — auch wenn es eine räumliche oder sinnliche Welt, wie die jetzige gar nicht gäbe, oder überhaupt keine phänomenale Welt. Aehnliches gilt auch von den Ideen der Vollkommenheit, die gleichfalls unbedingt, nicht blos relativ für diese Welt oder für diesen Theil der Welt, in dem wir uns befinden, als gültig angesehen werden müssen, wenn uns auch allerdings ihr Wesen noch nicht so klar und durchsichtig offenbar ist, wie das der in Frage stehenden Grundgesetze. Der Weltprocess selbst aber, durch den auf Grund der ewigen Gesetze die Ideen realisirt und geoffenbart werden sollen, mag anders gedacht werden und anders sein können, obwohl in dieser Beziehung ein bescheidenes Ignoramus am Platze sein möchte.